ThR
1383

Bücherei
J. A. Benkert
Nr. ....

v.

15.-

03700500000604

Wo soll ich's hinwerfen? 23tes Gleichn.

J. Hutter sc.

Bruno's Gleichnisse,

oder:

der fromme Bauer,

wie er

bei jeder Arbeit und Gelegenheit seine
Kinder und Hausgenossen

in der

Religion unterrichtet und zur Tugend ermuntert.

Von

Georg Klotz,

der Gottesgelehrtheit Doktor.

Stadtbibliothek
Augsburg

Augsburg.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

„Gott begegnet dir überall, und du siehst ihn nicht, weil du die Augen nicht aufthust. Die sichtbare Welt ist ein großes Buch, mit Fraktur-Buchstaben vom Finger Gottes geschrieben. Lies darinn! du kannst es, wenn du auch sonst weder lesen noch schreiben gelernt hast."

Winkelhofer
in seiner Predigt von der guten Armelle.

Stadtbibliothek Augsburg
1961 1635

Bruno's Gleichnisse.

Einleitung.

Die meisten Bauersleute klagen darüber, daß sie so wenig oder gar keine Zeit und Gelegenheit hätten, an Gott zu denken, oder ihre Untergebenen im Glauben zu unterweisen und zur Tugend zu ermahnen. — Diese Klage ist von solchen Leuten zwar gut gemeint, aber doch ohne Grund, und die Sache mithin unrecht verstanden. Denn nach rechter Einsicht darf man vielmehr behaupten, das Niemand bessere Gelegenheit dazu habe, als gerade der Land- und Bauersmann, der in der freyen Welt, auf Aeckern und Wiesen, in Gärten nnd Wäldern, die meiste Zeit seines Lebens zubringet. Wo er gehet und steht, umgeben ihn die herrlichen Werke Gottes. Sein Auge sieht beständig die Wunder der Natur: die prächtige Sonne, den sanften Mond, die lieblichen Blumen; sein Ohr hört den Gesang der Vögel, und

das Schreien von allerlei Thieren. Diese Gelegenheit haben andere Stände nicht. Der Beamte, der Geistliche, der Gelehrte — haben ihre Arbeiten größtentheils zu Hause, in ihrem Zimmer, und der Handwerker in seiner Handwerksstätte, wohin oft kaum eine Sonne scheint. —

Deßwegen sind die Landleute meistens auch weit fröhlicher und heiterer, als die übrigen, weil sie Alles zur Heiterkeit aufmuntert; und ein fröhlicher Bauer ist weit besser daran, als ein großer Herr, der in Traurigkeit da sitzet. Es ist eine rechte Freude, zu sehen, wie ein Landmann mit Kindern und Dienstbothen an die Arbeit geht, wie er Jedem sein Geschäft anweiset; Befehle ertheilt, Fehler bestrafet, Verdienste belohnet. Er steht da als Herr seines Hauses, und ist im kleinen Kreise ein großer König, wenn er wohl regieret. — Er kann Allen in seinem Hause, und Vielen außer dem Hause Alles werden: getreuer Ehemann dem Weibe, guter Vater den Kindern, frommer Hausherr seinen Dienstbothen; schönes Beispiel der Ge-

meinde, Freund und Wohlthäter seinen Nachbarn; ein Lehrer, Rathgeber und Tröster für Alle. — Das kann der Bauer, den nur unverständige Menschen für unbedeutend halten und der sich oft selbst nicht gehörig zu schätzen weiß.

Aber wo gibt es so einen Bauer, wird man fragen, wo ist einer so beschaffen? —

Wenige mögen es seyn, aber hier und da mag sich doch Einer finden, der das wirklich ist, was er in seinem Stande seyn kann. Von einem solchen, denn ich aus Umgang und Beobachtung sehr genau kenne, will ich jezt erzählen; er soll als ein Muster da stehen zur Nachahmung für Andere, die das Glück und das Gute ihres Standes noch nicht schäzen und nüzen können.

* * *

Bruno, so hieß der Bauer, hatte ein gewöhnliches Bauerngut, das er mit seinem Weibe, seinen Kindern und ein Paar Dienstbothen bearbeiten konnte. Er war in der Jugend nicht mehr gelehrt worden, als Andere seines Standes, mit denen er in der Schule lesen und etwas schreiben gelernt hatte. Fromme Aeltern hatten ihn erzogen und sein Herz rein von Laster und Bosheit bewahret, so gut sie konnten. Was er später noch mehr lernte, das hatte er sich selbst zu verdanken. An Sonntagen las Bruno am liebsten in der Bibel, und was er nicht verstand, darüber befragte er seinen Pfarrer, oder nahm es ab aus den Predigten und Christenlehren, die er gerne und fleißig besuchte. Was ihm in der Bibel, besonders im neuen Testamente, wohl gefiel, das waren die schönen Gleichnisse, die Jesus gab, vom Landwesen: vom Säen und Aernten; vom Weinstock, von Bäumen und Blumen; dann von Vögeln, Schafen u. dgl. Schon deßwegen hatte er Jesus recht lieb, weil er davon redete. Oft sagte er: der liebe Jesus hat doch auch von uns Bauern geredet und von unsern Arbeiten. Weil er Freude

an diesen Reden Jesu hatte, so behielt er sie dann auch sehr leicht, und erinnerte sie daran, so oft er säete oder einschnitt, wenn er die schön gekleideten Blumen, oder die fröhlich singenden Vögel und die springenden Schafe erblickte. Nach und nach lernte er selbst solche Gleichnisse machen und aus jedem Dinge eine nützliche Anwendung ziehen für sich und für die Seinigen. Er sah dann nichts mehr für unbedeutend an, ging über nichts mit kaltem Herzen hinweg, sondern suchte alles zu nützen zur Erbauung und Belehrung. „Ich habe freilich wenig Zeit, sagte er einmal, meine Kinder zu unterrichten und meinen Hausgenossen nützliche Lehren zu geben; meine Arbeit erlaubt mir nicht, wie ein eigentlicher Lehrer an den Tisch hinzusitzen, und da meinen Leuten vorzulesen und sie zu ermahnen. Das kann ich höchstens an Feyertagen oder zur Nachtzeit, und da bin ich und meine Leute von der Arbeit des Tages müde und schläfrig, oder ich bringe sie nie Alle zusammen. Ich will also die Zeit der Arbeit selbst zum Lehren und Unterrichten benützen, und statt des unnützen und oft schädlichen Geschwätzes heilsame Unterredun-

gen mit meinen Kindern halten." *) Diesen Vorsatz faßte Bruno und führte ihn dann auch wirklich aus — auf die Art, wie wir nun in einigen Beispielen von ihm es anführen wollen.

* Bruno nannte seine Hausleute: Weib, Söhne, Töchter, Knecht und Magd — jederzeit mit dem Namen — Kinder, und diese ihn — Vater. „Sehet, Kinder!" sagte er; „der Vater kommt," sprachen jene, er mochte ein Dienstbothe, oder der Sohn oder das Weib selber seyn. Einige Leichtsinnige im Dorfe hießen den guten Bruno scherzweise — den Prediger; und Spötter verdrehten seinen Namen, und nannten ihn — Brummer; (weil er bey jedem Dinge etwas Gutes zu reden wußte (Gutdenkende aber waren gerne in seiner Gesellschaft, und lernten viele Weisheit von ihm. —

1. Die singende Lerche.

Eines Morgens ging Bruno mit Kindern und Dienstbothen auf das Feld. Da erhob sich eine Lerche und sang, indem sie immer weiter aufflog. —

Bruno sah ihr nach und sagte mit heiterm Blicke: So muß auch der Mensch immer nach Oben trachten und fröhlich seyn. Die Lerche singt erst dann recht munter, wenn sie von der Erde auffliegt, und so lange der Mensch im Irdischen zu sehr verstrickt, und an die Güter der Erde gefesselt ist, so lange kann er sein Herz nicht mit Freude erheben, kann nicht beten, nicht singen in dem Herrn. Haben wir aber unser Herz von eitlen und sündhaften Dingen losgerissen, und macht uns das Gewissen keine Vorwürfe; dann geht es auch mit uns aufwärts; wir dürfen frey mit Gott reden, singen und fröhlich seyn, und können beten und arbeiten voll guten Muthes. —

2. Die Morgenröthe.

„Schaut hin, jetzt erwachet der Tag. Schon zeigt sich die Morgenröthe. Wie lieblich und angenehm die Farbe; ich möchte sagen — recht unschuldig, froh und heiter!“ —

So ist das Erwachen des Guten, des Unschuldigen, so sanft und zufrieden stehet Jeder auf, der ein gutes Gewissen hat, — der Schlaf hat ihn gestärkt, hat ihn frisch und munter gemacht. Froh geht er zum Gebete, und freudig dann zur Arbeit. Freundlich wie die Morgenröthe ist sein Antlitz, lieblich und angenehm sein Auge, und die Farbe der Unschuld blühet auf seiner Stirne. O Unschuld, o gutes Gewissen! wo ihr noch wohnet, da schlaft man sanft und ruhig, leicht und heiter stehet man auf, und mit Segen gedeihet die Arbeit des Tages. —

3. Der Holzboden.

An diesem Tage grub Bruno mit seinen Leuten Stöcke und Wurzeln aus, um den Holzboden in Ackerfeld umzuwandeln. Da hatten sie saure Arbeit, die Allen vielen Schweiß kostete. —

Solche Stöcke und Wurzeln, sprach er, sind auch in uns; wenn wir diese ausgraben wollten, würde es auch Arbeit brauchen. Manche alte Sünde sitzt tief in unserm Innern, und ihre Wurzeln haben weit ausgeschlagen. — Der Stock ist ein gewohntes Laster, die Wurzeln sind die üblen Folgen desselben. So einen Stock hat beinahe jeder Mensch in sich, der bald diesen, bald einen andern Namen hat. Der Geiz sitzt bey Vielen tief eingewurzelt, bey Andern die Wohllust, oder der Neid, oder die Habsucht. Ach, und welche Mühe kostet es, einen solchen alten Stock auszureißen; man muß recht darein hauen, und weit hinab graben, sonst bringt man kaum das Obere weg und das Innere bleibt, und die Wurzeln wachsen fort, wie zuvor. Da gehört ein fester Wille dazu und Kraft von Oben: Glaube, Gebet und Geduld sind die Werkzeuge. — Axt Winde und Hebel.

4. Der kühle Abend.

Wie gut ist es jetzt, sagten Alle, da es kühl wird und die Sonne nicht mehr so sticht und brennt! —

Geduld, fuhr Bruno fort, nichts als Geduld braucht man im menschlichen Leben, am Ende geht alles wieder recht. Schmerz und Leiden kommen zwar, aber sie bleiben nicht; es gibt auch wieder frohe und gute Tage für uns. Und sollte auch ein Kreuz durch das ganze Leben auf uns liegen, so kommt doch der kühle Abend — Tod, und Grab, wo das Kreuz uns sanft abgenommen wird, und kein Schmerz mehr ist, und kein Sonnenstich. Freuet euch auf jenes Land, wo jeder Gute, der verharret, sein kühles Ruheplätzchen findet! Nur einige Stunden brennt die Sonne am stärksten, vor und nach ist angenehme Kühle. —

---

5. Das harte Ackerfeld.

Nach einigen Tagen hatten sie ein Stück Ackerfeld umzugraben. Der Boden war sehr fest, weil Menschen und Vieh schon lange darüber hin und her liefen.

So wird, fing Bruno an, das Herz des Menschen verhärtet — durch längere Gewohnheit der Sünde. Den ersten Fehler achtet man nicht und denkt „das thut noch nichts; ich bin doch noch nicht ganz böse," und so erlaubt man sich eine Sünde um die andere, bis sie haufenweise anlaufen, und das Herz verblenden und betäuben. Und dann hat man Mühe, diese harte Decke der Sünde wieder hinwegzubringen, wie wir jetzt auf diesem Ackerfelde.

---

6. Die umgerissene Tanne.

Nicht weit von ihnen lag eine Tanne, die ein Sturm mit Stock und Wurzeln aus dem Boden gerissen hatte. —

So wird oft ein Mensch mitten ans seinen Mitmenschen unter Tausenden vom Tode herausgerissen. Ein gewaltiges Schicksal trifft ihn unvermuthet; ein Fall, eine Kugel, ein Blitzstrahl — reißt ihn schnell hinweg; oder anhaltende Verfolgung, Bedrückung von feindlichen Mitmenschen — fallen ihn an, wie brausende Sturmwinde, und ruhen nicht, bis er liegt. Haß, Neid und schändliche Eifersucht haben schon Manchen niedergeworfen, wie der Wind diese Tanne. Glücklich, wer auf solche Stürme sich vorbereitet, sich dagegen rüstet und ausharren kann in Vertrauen und Geduld; glücklich, wer bereitet ist, wenn die Vorsehung auf einmal unsern Lebensfaden abschneidet, — er wird wieder auferstehen, dort wo keine so gewaltigen Winde mehr toben und brausen; dort, wo ewige Windstille seyn wird! —

7. Der frische Baum.

Sehet doch, sagte Bruno, wie saftig und voll Kraft dieser Baum da steht! Woher hat er wohl diese Kraft und diesen Wachsthum? aus sich selbst nicht; denn sonst könnten auch auf dem Hausdache und auf den Brettern Bäume wachsen, und das ist doch nicht. Probieret es nur einmal, setzt ein Bäumchen auf die harte Straße, und sehet, ob es nicht gleich abstehe und verdorre. — Saft kommt aus der Erde in deu Baum durch die Wurzeln, und verbreitet sich in alle Theile desselben, in Zweige und Blätter, und diese ziehen stärkende Nahrung aus der Luft, und führen sie durch den ganzen Stamm. —

Nicht anders ist es mit uns, mit dem Leben und Wachsthume unserer Seele und ihrer Tugenden. Aus uns allein sind und können wir nichts; wir müssen uns auf einen guten Grund stellen, — und der ist Gott, der ist Christus, der ist der heilige Geist. An diese müssen wir anwachsen durch den Glauben, und fest an sie halten durch Hoffnung, und wachsen und Früchte tragen durch Liebe — in guten Werken. Der Glaube ist die Wurzel; er sauget in sich ein göttliche Kraft und treibet sie als stärkenden Saft in unser ganzes Wesen, und erzeuget so das Aufblühen und dann die köstliche Frucht — der Tugend. Wollen wir aber

nichts nach Gott fragen und lieber allein stehen, dann dorren wir ab, sind matt und schwach, und bringen keine, oder nur schlechte Früchten.

8. Der abgestandene Baum.

Was wird man mit diesem Baume anfangen, fragte Bruno, er wachst nicht mehr, ist schon ganz dürr und läßt keine Früchte mehr erwarten? Umhauen sollte man ihn, antworteten die Kinder, und verbrennen. —

Und was wird Gott mit einem Sünder thun, fragte er weiter, der in der Sünde immer fortmacht, sich nicht bekehren und bessern will? Wird ihn der himmlische Hausherr nicht auch umhauen, und weil er zu nichts mehr taugt, in's Feuer werfen, zu gerechten Strafe für seine Sünden? Gebet acht, daß ihr nicht auch so unnütze Bäume werdet, bringet gute Früchte: Gehorsam, Fleiß und frommes Gebet. Fürchtet Gott, der euch umhauen kann durch den Tod; ehret die Eltern, die für euch sorgen, die euch pflegen und schützen; lebet friedlich mit einander und thut Gutes Jedermann. Dann seyd ihr gesund und schöne Bäume im Garten Gottes, und Engel haben Freude, wenn sie auf euch herab sehen.

9. Die Eiche über dem Wege.

Bruno ging mit den Seinigen auf eine Wiese, Schon waren sie eine Stunde weit gegangen; da kamen sie an einen Hohlweg, über dem eine alte Eiche lag, so daß sie nicht leicht durchkommen konnte. Er stellte sich, als wäre er in großer Verlegenheit, und wüßte nicht, was er thun sollte. Was ist jetzt zu machen, sagte er? — Wieder umkehren und heimgehen, sprachen Alle. Gesetzt, erwiederte Bruno, gesetzt ein Reisender wäre schon 10 Stunden gegangen, würde er wohl umkehren und seine Reise aufgeben, wenn ein Baum oder großer Stein am Wege läge? — Gewiß nicht! Kommt also, wir wollen es versuchen, hier unter den Aesten und das Gesträuch durchzukriechen; wäre doch Schande wieder umkehren.

Als sie alle durch waren, und an Hände und Gesicht hier und da einen kleinen Riß hatten, lächelte Bruno, und gab dann diese Lehre:

So kommt es gar oft im menschlichen Leben; wir können nicht immer eben und gerade fortwandeln; allerlei Hindernisse gibt es, die uns aufhalten; nach unserm Berufe in Tugend und Rechtschaffenheit ungestört fortzuleben: böses Beispiel, Verfolgung, Unglück aller Art — treten uns auf den Weg. Aber das darf der Christ nicht scheuen,

darf nicht gleich muthlos werden; er muß streiten und kämpfen, wie sein Vorbild Christus, der ihm auf dem Kreuzwege vorangegangen. Denket an die Heiligen, an die Märtyrer; viel hatten sie zu leiden, vieles zu überwinden; aber sie waren standhaft, und ihr Glaube besiegte alle Hindernisse, Drohung und Marter achteten sie nicht. — Nein! ein braver Soldat kehrt nicht um, wenn er den Feind sieht; — und wir auch nicht!

---

10. Das heranziehende Gewitter.

Lieben Kinder, wir werden wohl eilen müssen mit unserer Arbeit; dichte Wolken erheben sich, ein Sturm treibt sie schnell herbei; schon hört man von ferneher den Donner; wir wollen heimgehen, bevor wir überfallen werden. Im Heimgehen sagte er dann:

Nicht bloß durch Gewitter am Himmel, auch durch andere Dinge wird der Mensch in seinem Thun und Wirken gestört. Mancher würde recht fleißig und thätig für sich und das Wohl seiner Mitmenschen arbeiten, Kraft und Mühe opfern; aber ein neidiger Nachbar hindert ihn, vergönnt ihm nicht den Lohn der Arbeit, und kann es nicht

dulden, wenn die Arbeit des Andern, dessen Kunst oder Handwerk von Statten geht. Er sucht ihn zu verleumden, um Ehre und Kredit zu bringen, und zieht ihm so Tadel und Verfolgung zu. Wie diese schwarzen Gewitterwolken und der Sturm über uns herziehen, so fällt Lästerung und Schimpf oft über den Rechtschaffensten. Wohl wird ein solcher dadurch gestört, wie jetzt wir in unserer Arbeit. Aber wartet nur, bald sind Sturm und Gewitter vorüber; — auch Haß und Lästerung haben ihr Ende. Wer ruhig im Herzen ist, achtet nicht darauf, wenn es gleich blitzet und kracht; er lobet den Herrn, der Blitz und Donner erschaffen, und sich so groß und mächtig zeiget in seiner Schöpfung. Dem das Gewissen keine Vorwürfe macht, der geht ruhig vorüber, wenn man links und rechts Schimpf- und Lästerworte auf ihn wirft, sie fallen nur oben hin, wie Hagelsteine über das Dach; er schüttelt sie ab und verbirgt sich in sein Inneres — und klaget sein Leiden einzig dem Herrn, und der Herr wendt's zum Guten. —

11. Nach dem Gewitter.

„Wo sind jetzt die Wolken? wo ist der Sturm, wo die Blitze? Alles ist vorüber; die Sonne scheint, die Vögel singen, und frischer und grüner stehen Wiesen und Saaten.“ —

Fraget Einen, der eine Krankheit, oder sonst ein hartes Leiden überstanden, und er wird euch eben so antworten: Alles ist vorüber, früher als ich vermuthete, leichter als ich glaubte, hat der Herr aus allen Leiden mir geholfen. Nur kurz war der Schmerz und die Bangigkeit, Freude und Munterkeit ist in mein Herz gekommen, und erst jetzt fühle ich, was es um die Gesundheit, und andere Gaben der Vorsehung — Gutes ist. Ich danke dem Himmel; das Leiden hat mich gereiniget; wie der Sturm die Luft; der Schmerz hat meinen Hochmuth niedergeschlagen, wie der herabgefallene Hagel und Regen die Hitze am Himmel abgekühlt hat. —

12. Der dürre Ast.

Am Vorbeigehen bemerkte Bruno an einem Baume, der übrigens frisch und schön war, einen dürren Ast, wozu er die Bemerkung machte:

Das Nämliche kann man in manchem Hause sehen, wo die Eltern fünf bis sechs gute und brave Kinder hatten, aber eines davon ist böse, ist schlimm geworden; es hat ausgeartet, den Eltern nicht gefolgt, ihre Lehren und Ermahnungen verachtet, und ist dadurch elend und unglücklich geworden, ist an Leib und Seele verdorben, wie hier dieser dürre Ast. —

13. Der absterbende Zweig.

Ein anders Mal sah Bruno auf einem schönen und großen Baume unter den vielen tausend Zweigen auch einen dürren und schon beinahe abgestorbenen, und sagte dabei:

Dieser Baum ist wie die Kirche Christi. Der Stamm ist Christus, und die Aeste und Zweige an ihm sind wir Menschen, die an ihn Glauben. Aber wer ist jener dürre Zweig dort oben? — Der stellt den Sünder vor, der als ein unnützes Glied am Leibe Christi abgeschnitten wird. Wo kommt der dürre Zweig hin? — Wo wirst du hinkommen Sünder? — — wird dir nicht bange, wenn du an den Feuerofen (an die Strafe) der Ewigkeit denkest!?

14. Der faule Apfel.

„Was es doch Böses um die Fäulniß ist."

Kinder! werfet den faulen Apfel hinaus, er verderbt sonst auch noch die frischen. —

Wem gleichet der Apfel? — Einem faulen Kinde, das nichts lernen und nichts thun mag, und noch Andere vom Fleiße abhält. Einem Faullenzer und Taugenichts in der menschlichen Gesellschaft, der aus derselben, wie der Apfel aus dem Korbe hinaus geworfen werden sollte. Er gleichet einem bösen Kinde, das böse Reden führt, fluchet und andere beleidiget, und für Alle ein böses Beispiel gibt. — Dem Sünder überhaupt gleichet er, der in sich selbst verdorben und angesteckt ist, und sein ansteckendes Gift auch auf die noch guten verbreitet. —

15. Mehrerlei Obstarten an einem Baume.

Wie kommt es, fragten einmal die Kinder, daß dieser Baum Aepfel und Birnen zugleich trägt? Das kann man leicht richten, antwortete der Vater, wenn man Zweige von einem Apfel- und Zweige von einem Birnbaum auf Einen Stamm einpfropfet. Was man einsetzt, das wächst und bringt Früchte.

Dieser Fall ist auch beym Menschen; man sieht an Einem Menschen auch mancherlei Tugenden, oder mancherley Laster hervorwachsen; was Kindern und jungen Leuten durch Lehre und Beispiel eingepflanzet wird, das zeigt sich dann: gute oder böse Früchte, — saure und bittere Holzbirnen, oder schöne und süße Aepfel, oder auch beides unter einander. —

16. Die aufwärts wachsenden Zweige.

Als sie einige Hundert Schritte weiter gegangen, machte Bruno auf etwas anderes aufmerksem: „Sehet, wie diese Zweige alle nach Oben stehen und aufwärts wachsen!“ —

Eine Lehre für uns, daß auch wir stets hinauf — zum Bessern — zu Gott — trachten sollen; nicht hinab in den Grund des Lasters; nicht seitwärts, wo Verführungen uns locken, uns hinziehen wollen. Aufwärts, nur aufwärts, meine Kinder! —

17. Die herabgebogenen Aeste.

Ein lang anhaltender Regen, Wind und Schnee hatten die Aeste und Gibel der Bäume ganz herab gebogen.

Da sagte Bruno: Nicht immer wandeln wir im Glücke; auch Unglück, harte Leiden und Drangsale kommen und lagern sich zentnerschwer über uns. Dann ist es uns freylich bange, wir seufzen unter dieser Last, hängen den Kopf und verlieren den Muth. Aber das sollten wir nicht. Nicht immer bleibt der Schnee auf den Aesten; morgen scheinet wieder die Sonne, der Schnee schmilzt, und die Aeste und Zweige richten sich wieder auf, und grünen schöner, als zuvor; denn Schnee und Regen haben sie genährt und erfrischet. — Fasse Muth, mein Christ! Kreuz und Leiden sind vorübergehend; schaue nur aufwärts, und laß den Himmel nicht aus dem Auge, bald geht dir die Sonne auf — die göttliche Hilfe; — Verfolgung und Trübsal verschwinden, heiter und froh wird dein Herz. Das kurze Leiden hat dich geprüft, hat dich Vieles gelehrt, — hat dich stark gemacht und geduldig.

18. Die abgefallenen Blätter.

So oft ich, sagte Bruno, über solche Blätter gehe, kommt es mir allemal vor, als ginge ich über den Gottes-Acker. Dort liegen auch so viele Hunderte dicht neben einander, modern und verfaulen, wie diese da. Sehet jetzt hinauf an den Baum, nur hie und da hängt noch ein Blatt; aber nach drey oder vier Monaten wachsen wieder andere hervor — grün und frisch, die dann am Herbst wieder abfallen und wieder, wie alle vorigen, verfaulen.

Eben dieses sehen wir an dem Menschen-Geschlechte; nach 50 oder 60 Jahren treten Alle ab, die jetzt leben, und ein neues Geschlecht folgt ihnen nach. Es ist ein beständiges Sterben und **Werden**; aber ewig fest und gleich ist die Quelle alles Lebens, die aus sich stets neue Geschöpfe erzeuget, auf eine Zeit dahinschwinden läßt, und am Ende Alles wieder erwecket und belebet, wie der Baum von Jahr zu Jahr frische Blätter aus jener Quelle empfängt und hervortreibet. In allen Dingen, im unbedeutenden Laube, wie beim Menschen zeiget sich groß — Gottes Weisheit und Macht! —

19. Die kurzen Tage im Spatherbste.

„Wie doch jetzt die Tage so kurz sind, besonders heute, wo trübe Witterung den Tag noch kürzer macht!“

So ist es gerade mit den Freuden dieser Welt; sie dauern selten lange, und werden oft schnell durch dazwischen kommende Leiden verbittert, abgebrochen — und geendet! —

20. Der Winter.

An einem sehr kalten und ungestümmen Wintertage klagten mit Unwillen Brunos Leute: es sollte immer Sommer, und nie Winter seyn; was nützet doch dieser Schnee und dieses Eis! —

Ihr habt wohl nie nachgedacht, gab jener zur Antwort, was der Winter nütze. Höret:

Der Winter ist für die Erde, was der Schlaf für den Menschen; im Winter ruhet die Erde unter der Decke des Schnees aus, und sammelt sich neue Kräfte. Er ist ferner, was für uns der Tod ist; nach aller Mühe und Arbeit schlafen wir ein, und ruhen ein wenig aus von unsern Werken, — bis wieder kommt der Frühling—die Auferstehung. Immer kann man nicht arbeiten, immer mag man nicht Schlafen, und wer möchte immer — todt seyn! —

21. Der Spatziergang im Frühjahr.

Es war ein schöner warmer Frühlings=Feyertag. Da ging Bruno mit Kindern, Weib und Dienstbothen in seinen Garten, und sagte im Weitergehen: Wenn wir jetzt diese Bäume betrachten, wie sie so voll Laub und Blühte sind, und daran denken, wie sie im Herbste so erbärmlich dastanden, ohne Blätter, bleich und wie abgestorben, — müssen wir uns nicht wundern und ausrufen: Gott ist wunderbar, und mächtig und voll Liebe! was schon todt scheint und vernichtet, das läßt Er wieder schöner und herrlicher hervorkommen.

Wie mag man doch zweifeln, ob die Todten wieder auferstehen! O gewiß; so leicht ist es dem Schöpfer, unsere verfaulten Leiber wieder zum Leben zu erwecken, als diese Bäume da mit Laub und Blühte, und diesen Boden mit frischen Grase zu bekleiden. Und Er, der weise Vater, sorgt gewiß noch mehr für uns Menschen, als für diese Bäume, und für das Gras des Feldes. —

22. Ein abgebrochener Zweig.

Unter einem Baume lag ein Zweig, der schon zu verdorren anfing. Bruno hob ihn auf mit den Worten: was ist jetzt der Zweig, seitdem er nicht mehr am Baume steht, und aus ihm Nahrung und Leben erhält? —

Das, was alles äußerliche Thun und Handeln des Menschen ist, wenn es nicht aus dem Grunde des Herzens, aus guter, heiliger Absicht entspringt und vollbracht wird. Der Zweig bringt nur am Stamm eine Frucht, und der Mensch nur im rechten Glauben — in reiner Gesinnung; ohne diese ist sein Thun eitel Werk, das eine Zeit durch den Schein betrüget, aber bald als nichtig erkannt wird. —

23. Das gutherge richtete Ackerfeld.

Bruno hatte Korn in der Hand, stellte sich, als wüßte er nicht, wo er es hinsäen sollte, und fragte: Wo soll ichs hinwerfen, da auf den Weg, oder dort in das Gebüsch? Nein, antworteten die Kinder, nein Vater! auf den Acker hinein. Recht, da will ich's hinsäen; am Wege würde es unnütz zertreten, und im Gebüsche würde es auch nicht aufkommen. Auf gutes Ackerfeld muß man säen, da wird es zehn- und hundertfach wieder hervorwachsen. Wir haben uns viele Mühe gegeben mit diesem Acker: wir haben gedünkt, geackert, geegt. —

So viele Mühe, meine Kinder, gibt sich auch der himmlische Säemann mit uns. Unsere Herzen sind seine Aecker, die er bereiten und gut machen will mit allerlei Gaben und Gnaden. Dann säet er sein Wort hin durch Prediger und Lehrer, und wenn wir es willig aufnehmen und fest behalten, so bringen wir auch viele Früchte; wenn aber unser Herz hart ist, wie der Boden auf dem Wege, oder wenn wir mit allerlei Sorgen zerstreut und verwirrt sind, wie das Gebüsch dort; dann sind alle Lehren umsonst, sie nützen nichts, und bringen keine Frucht, d. h., wir leben nicht nach der Lehre.

24. Die Aussaat im Frühling.

Als Bruno verschiedene Saamen ausstreute, machte er die Erinnerung: wenn ich zu dieser Jahreszeit nicht säen würde, so könnten wir im Sommer nicht ärnten.

Nicht anderst verhält es sich mit euch Kindern. Wenn ihr jetzt in eurer Jugend nichts lernet, werdet ihr auch in der Folge nichts können, dumm und leer im Kopfe seyn. Ohne Aussaat ist keine Aernte; — ohne Fleiß und Mühe — keine Kunst und keine Wissenschaft. — Auch der Bauersmann muß vieles lernen, wenn er seyn will, was er seyn soll.

25. Das schöne Blümchen auf dem Acker.

Vater, schrien die Kinder, hier ist gerade ein Blümlein, wie im Garten des Herrn Pfarrers, gerade so schön und so wohlriechend! —

Es kommt nicht darauf an, erwiederte der Vater, wo etwas wächst und steht; was von Natur aus schön und gut ist, das ist schön und gut, es mag im Garten eines Königs, oder hier auf dem Acker stehen. Es ist wie mit den Leuten, wer brav und gut ist, kann es überall seyn, und bleiben, am Hofe eines Fürsten, wie in einem Bauernhause, in der freien Welt, wie im gesperrten Kloster. Auf Ort und Stand kommt es nicht an, nur auf den Willen, auf das gute Herz kommt alles an. Bauernkinder sind eben so schön, als Fürstenkinder, — wenn sie schön thun! und ohne schöne Sitten sind diese, wie jene — häßlich, und ein Mißfallen vor Gott und guten Menschen.

26. Der schwere und harte Stein.

Auf einem schönen Grasboden lag ein großer Stein. Schon lange hätte ihn Bruno gern von da weg gehabt. Daher rief er einmal Alle zusammen: „Kommt, wir wollen sehen, ob wir ihn nicht fortbewegen oder mit Gewalt zerschlagen können!" Keines von beiden gelang. Bruno setzte sich auf den Stein, die übrigen in das Gras um den Stein herum, und sagten tiefathmend: das ist ein harter Stein, und schwer.

So sind, entgegnete Jener, die Herzen vieler Menschen; sie lassen sich durch keine Lehre, durch keinen Rath, selbst durch Strafe nicht bewegen; nichts ist im Stande, sie zu rühren; sie bleiben auf ihrem Eigensinne, und verharren — unbeweglich — in der Bosheit und Sünde bis an ihr Ende. —

27. Der Baum mit der Wurzel ausgerissen.

Auf einer Anhöhe im sandigen Boden hatte Bruno einen Baum. Als in der Nacht ein kleiner Sturm kam, wurde der Baum ausgerissen, weil er keine tiefe Wurzeln fassen konnte.

So geht es gar vielen Menschen, erinnerte Jener, bey denen die Tugend keinen recht festen Grund und Boden hat. Sie haben keine gründliche Ueberzeugung in ihrem Glauben; sie glauben, ohne zu wissen warum; bey jedem Zweifel, der ihnen aufsteigt, oder wenn ihnen ein Einwurf von Andern gemacht wird, sind sie schon geworfen; sie fallen — entweder in Aberglauben oder Unglauben, d. h., sie glauben Alles oder Nichts ohne Unterschied, ohne Prüfung. Eben so steht es mit ihrem Herzen. Sie haben das Gute noch nicht recht lieb, thun es selten aus reiner Absicht, sondern aus Lohnsucht. oder aus Furcht vor der Strafe. Sie vermeiden oft etwas Böses; aber warum? weil es ihnen könnte zeitlichen Schaden, oder Schande vor den Menschen bringen. Sie verrichten oft etwas Gutes; aber warum? weil es ihnen Ehre macht vor der Welt, oder zehenfachen Nutzen verschafft. Einer hauset und sparet, aber nicht um Andern von seinem Ueberflusse mitzutheilen, sondern — um reich zu sterben. Der Andere be-

tet fleißig, d. h., macht oft viele Worte — aber nur darum, daß Gott seine Güter schützen und mehren soll. — Ach, mit solchen Menschen sieht es schlecht aus, sie stehen auf leichtem Sandboden und ein kleiner Sturm — eine kleine Anreizung wird sie werfen. Wer auf Sand baut, sagt Christus, hat schlecht gebaut. Er baute seine Kirche auf einen Fels — auf einen felsenfesten Glauben, wie er sich zeigte in Petrus, und noch vielen Bekennern des Evangeliums, und sich noch zeiget an Tausenden unter der großen Christengegemeinde.

28. Das Unkraut im Acker.

Es nützt nichts, rief Bruno, wenn ihr das Unkraut nur abreißet, bald wächst es wieder nach. Ausgerissen muß es werden, oder herausgestochen sammt der Wurzel, sonst haben wir die Mühe umsonst und in kurzer Zeit wieder alles voll Disteln und Dorner. —

Ist es nicht so? — Denkt nur an euch selbst: wenn ihr euer Herz reinigen und bessern wollt, ist es geholfen, wenn ihr euch nur so obenher — in bloß äußerlichen Dingen — reiniget, euch von groben und augenscheinlichen Fehlern enthaltet, und die alte Neigung zur Sünde doch noch immer in euch traget. Auf kurze Zeit meint ihr und Andere, ihr seyd gebessert; aber auf einmal schlagt die alte Sünde, die tief im Innern wurzelt, wieder aus und verstärket sich stärker als vorher.

29. Ein Baum ohne Früchte.

Im Heimgehen zeigte Bruno auf einen Baum und sagte: Jedermann sollte glauben, dieser Baum da müßte recht gute und viele Früchte tragen. Und doch ist's nicht so. Ich gehe schon mehrere Jahre fast täglich an ihm vorüber, aber nie sah ich eine Frucht. Ist doch Schade für die Kraft und Gesundheit. Schade für den Saft, den er aus der Erde zieht. —

So gehen aber auch viele Menschen herum, die den Namen — Christen — tragen, in die Kirche gehen, alle Gebräuche und Andachten mitmachen, so, daß sie Jedermann für recht fromm und christlich hält. Allein, wo sind ihre Werke, wo die Früchte ihrer Religion, ihres Glaubens, auf den sie sich oft so viel einbilden, wo zeigt sich derselbe in der Nächstenliebe?

Gebet nur acht auf ihre Handlungen, auf ihr Betragen, ihr werdet finden, daß sie gerade, wie dieser Baum sind: fromm von Außen, leer aber im Innern. Ihr Glaube ist bloß im Munde, ihr Gebet bloßes Geschrei, ihr Kirchengehen Gewohnheit, ihre Werke — Prahlerei und Eigennutz; übrigens sind sie voll Neid, Geiz und Tadelsucht. Sie sind, wie man sagt, Scheinheilige — äußer-

lich schön geschmückt, innerlich kraft- und saftlos. Eine Religion, ein Glaube, heiße er, wie er wolle, ist ohne gute Werke nichts — ein Baum voll Aeste und Blätter, aber ohne Früchte.

---

30. Der Brunnen auf dem Felde.

Nach dem Abendessen kündete der Hausherr auf den folgenden Tag eine mißliche Arbeit an. Morgen, sprach er, wollen wir über den alten Brunnen im Felde, schon einige Jahre wurde er nicht gesäubert. Alle erschracken, denn schon lange graute ihnen vor dieser Arbeit. Als sie wirklich dieselbe anfingen, zeigte sich viel Koth und Unrath, eine Menge Würmer und alles voll Fäulniß. —

So geht's, sagte dann Bruno, wenn man eine Sache so lange anstehen läßt! Wie muß es bey jenen Menschen aussehen, die Jahre lang fortsündigen, nie ihr Gewissen durchforschen, und durch Reue, Beicht und Besserung reinigen? In dem Herzen solcher Menschen muß es gerade aussehen, wie in diesem alten Brunnen — voll vom Unrath der Sünde, voll Fäulniß von ihren schändlichen Werken. Und wenn sie endlich nach vielen Jahren, oft erst auf dem Sterbebette, wieder zu sich kommen, und ihr Inneres reinigen möchten, so hat es harte Mühe, es schaudert ihnen selbst da-

vor, und hält schwer, sich auf einmal zu reinigen. Viele, recht viele ersticken im Kothe ihrer Sünden, und sterben ungereiniget — und werden von den Würmern gefressen, und ein **Wurm** nagt immer an ihrem Herzen — zur schrecklichen Strafe. Ach, wenn wir doch öfter unser Herz reinigen würden, wie leicht wäre es dann! lieber alle Tage eine kleine Mühe, als so große auf einmal! —

31. Der Baum vor dem Hause.

Tags darauf war Bruno beschäftiget, einen Baum vor seinem Hause umzuhauen. Schon bey dem ersten Hiebe fragten die Kinder: Vater, fällt er bald? Der Vater ruhete ein wenig aus und sagte: noch lange nicht, meine Kinder!

Wißt ihr nicht das Sprichwort: „Der Baum fällt nicht auf den ersten Streich?" Ihr wollt immer nur gleich fertig seyn. Alles kostet Mühe und Zeit. Man wird nicht auf einmal gelehrt, nicht auf einmal geschickt, nicht auf einmal tugendhaft. Nach und nach lernet man lesen und schreiben, und man darf nicht gleich ermüden und nachlassen, wenn es anfangs hart und langsam geht. Anhaltender Fleiß und Eifer werden es am Ende doch thun, wie dieser Baum fallen wird, wenn ich jetzt noch eine Zeit lang forthauen werde. —

32. Die aufgehende Sonne.

Bruno war einmal sehr frühe mit seinen Leuten an eine Arbeit gegangen, so, daß sie über eine Stunde noch im Dunkel arbeiten mußten, und alle recht froh waren, als endlich der Tag anbrach. In der Finsterniß ist nicht gut arbeiten, sagte der Vater, und man richtet auch nichts aus. Was es doch Gutes um den Tag ist, und diesen bringet uns die liebe Sonne, die schon am Berge dort herauffflammet. —

Wohl wahr hat Christus geredet: „Wer bey Tage wandelt stoßt nirgend an.“ Der meinte es freylich anders, er meinte es der Seele nach; wer meine Lehre hält, wollte er sagen, der geht sicher — der sündiget nicht. Was die Sonne für die Erde, das ist das Evangelium — die Lehre Christi — für uns Menschen. Die Sonne macht helle und warm, und Gottes Wort — auch! Denken wir an die Zeiten, wo Christus noch nicht gekommen war; da waren Heiden und Juden noch größtentheils in der Finsterniß — im Unglauben und Aberglauben. Und unser Land, wo wir jetzt wohnen, das war vor tausend Jahren noch mit solchen heidnischen Völkern bewohnt, die das wahre Licht des Glaubens und der Wahrheit noch nicht hatten. Danken wir doch täglich für die liebe

Sonne am Himmel, aber noch mehr für den christlichen Glauben, der unsere Vernunft erleuchtet, unser Herz erwärmet und stärket zur Tugend. Wo Christus ist, da ist es helle, in seiner Lehre geht man sicher — auf unfehlbarem Wege nach dem Himmel.

33. Der Berg.

Nicht weit vom Hause war ein ziemlich hoher Berg, und auf demselben eine Kapelle. An einem Sonntage nach geendigtem Abend-Gottesdienste ging Bruno mit den Seinigen dahin; als sie ihn zur Hälfte bestiegen hatten, und alle schwer Athem holten, sagte er:

Berg an steigen — das ist unser Beruf hier auf Erden; aufwärts, immer aufwärts! ist unser Gesetz. Allerdings kostet es Mühe, aber der Himmel ist alles werth; es kommt uns nur anfangs hart an; Hoffnung ermuntert, Vertrauen auf höhere Hilfe stärket, und ein fester Wille, der nicht nachläßt und nicht ermüdet, bringet das Werk zur Vollendung. Nur frisch vorwärts!

34. Die Kinder sehen in die Sonne.

Auf dem Berge fiel unter Andern den Kindern ein, sie wollen recht lange in die Sonne hineinschauen. Bald aber rief eines dem andern zu: Jetzt seh' ich gar nichts mehr; — mir vergehen die Augen! —

Da taugt unser Aug nicht, rief der verständige Vater entgegen; es ist zu schwach für diese Strahlen, und für so viel Licht auf einmal. So geht es den Gelehrten auch, und denen, die alles ausstudieren, und alle Geheimnisse ergründen möchten. Ihr Verstand ist zu schwach, und das Geheimniß zu hoch und zu himmlisch. Da schwindelt ihnen der Kopf, und sie wissen am Ende gar nichts mehr, werden, wie man zu sagen pflegt, ganze Narren, verwirrte und überstudierte Köpfe. — Nicht alles ist für den Menschen, und was nicht für ihn ist, das soll er bleiben lassen. Es wird schon einmal die Zeit kommen, wo wir mehr sehen **dürfen**, und mehr sehen **können**. —

35. Ein Baum voll Früchte.

Im Herabsteigen kamen sie ganz unten am Berge zu einem Baume, der voll der schönsten Früchte stand. Alle bewunderten ihn, und Bruno sprach mit Entzücken: Es ist doch eine wahre Freude, einen solchen Baum anzusehen. Alle Aeste und Zweige sind mit glänzenden und guten Früchten — wie übersäet. Gewiß, es ist eine Freude nur vom Ansehen; wie wird sich erst der Eigenthümer freuen, der diese Aepfeln schütteln und dann genießen darf.

Sehet, Kinder! dieser Baum ist der Mensch, der Christ in seinem äußern Leben. Er hängt voll guter und schöner Werke. All sein Thun und Lassen ist gut und edel; man sieht an ihm nur Wachsthum in der Tugend, und jeder Rechtschaffene freuet sich an dessen Werken. Und welche Freude wird der Vater im Himmel haben an einem solchen Menschen! Er wird die Früchte an ihm sammeln in seine Scheune, ihn pflegen und schützen. Ein solcher Baum wird nicht verbrannt,— der dient zu was Besserm. Da heißt es nicht: umgehauen, und in's Feuer mit ihm! Wer würde wohl einen so guten Baum verbrennen? —

---

36. Die vollen und die tauben Aehren.

Zur Aerntezeit ging Bruno mit dem ältern Knaben, der etwas zum Stolze geneigt war, an einem Roggenacker vorüber. „Hier siehst du zweierlei Aehren: die einen stehen gerade empor, die andern neigen sich zur Erde, — welche würdest du vorziehen?“ — Die ersten, war die Antwort des Knaben; denn sie sind höher und gerade, und — deßwegen gewiß auch besser. „So scheint es dir wohl; aber oft trüget der Schein.“ Komm, wir wollen sehen. Schnell nahm der Knabe einen hohen und geraden Halm in die Hand, und fand, daß die Aehren leer und leicht, und eben deßwegen so gerade stehe. Hierauf griff er nach einer hangenden, und die war voll und schwer. Die, rief er jetzt auf, ist besser!

Da hast du, sprach nun der Vater, das Bild des Stolzes und der Demuth. Der stolze Mensch erhebt sich über Andere, bildet sich viel ein, und ist doch nichts hinter ihm. Der Demüthige erniedriget sich vor Gott, und das gefällt und wird gesegnet. Wem willst du lieber gleichen: Der hohen und tauben Aehre, oder der sich neigenden und vollen? —

---

37. Die wahre Baumzucht.

Gar vieles hielt Bruno auf gute Bäume und gab auch seinen Kindern Unterricht davon. „Wenn ich gute Bäume ziehen will, so muß ich zuerst gesunde, junge Stämme aufsuchen, oder um gute Körner, und dann um frische Zweige umsehen; die Stämme in tauglichen Boden setzen, dann Zweige von einer guten Art auf sie einpfropfen; oder Körner zur rechten Zeit einlegen und die jungen Pflänzchen auf rechte Weise pflegen, umsetzen und bilden.“

Es ist mit der Baumzucht, wie mit dem Menschen, den man zu einem Christen oder überhaupt zu einem edlen Menschen erziehen will. Der gute Boden und gesunde Stamm — ist das gute Herz, die Anlagen des Menschen; auf diese sollen gute Lehren und feste Grundsätze eingepflanzet werden. Gutes Herz und feste gründliche Ueberzeugung bringen gewiß herrliche Früchte. Bleibt aber die natürliche Anlage unbebaut, dann wächst der junge Mensch roh und wild, und gleicht am Ende mehr dem wilden Thiere, als einem vernüftigen Menschen. Deßwegen giebt man sich so viele Mühe mit euch, meine Kinder! — in der Schule, in der Kirche und zu Hause; ihr sollt nicht wild und roh aufwachsen, sondern immer edler, immer besser werden.

38. Unnütze Zweige.

Nachdem Bruno die vorige Lehre — vom Pflanzen der Bäume gegeben hatte, nahm er sein Messer hervor, und schnitt viele Zweige von den Bäumen ab. Das fanden seine Kinder und Hausgenossen nicht für gut. — Ihr tadelt, versetzte Jener, was ihr nicht verstehet. Diese Zweige ziehen vielen Saft aus dem Baume, nehmen ihm somit Kraft und nöthige Nahrung, und nützen doch nichts. — Ich schade dadurch dem Baume nicht, bin ihm vielmehr nützlich, weil ich unnöthige Mitesser von ihm entferne. Das thut jeder kluge Gärtner.

Und so macht es auch der himmlische Vater in seinem Garten — mit uns Menschen. Er schneidet auch manchmal — mit Trübsal und Leiden, und nimmt dadurch viele Auswüchse — viele Unarten und Thorheiten von uns weg. Betrachtet nur einen hochmüthigen Menscheu, was er sich einbildet, wie er prahlet! Auf einmal kommt eine Krankheit, ein Unglück, das ihn demüthiget; alle seine stolzen Gedanken, alle seine Entwürfe vergehen ihm. Thut da der himmlische Gärtner unrecht, wenn er mit dem Messer der Trübsal kommt, und diesem Uebermüthigen die Flügel beschneidet? Gewiß nicht. Er will ihn nur reinigen, von dem, was ihm nicht angehört, was nur Auswuchs und

Ueberfluß ist. — Klaget daher nie über Leiden, die der Herr schicket, sie sind oft nothwendig, und allemal nützlich. Muß man ja manchmal ein Glied abnehmen, um den ganzen Leib vor Brand und Fäulniß zu bewahren.

---

39. Der Vogel auf dem schwankenden Aste.

Sieh, Vater! schrie eines der Kinder, sieh wie der Vogel so ruhig auf dem hin und her schwankenden Aste sitzt, und sich gar nicht fürchtet.

Lerne, versetzte der Vater, an diesem kleinen Thiere furchtlos seyn, wenn gleich manche Gefahr dir drohet. Lerne auf Gott vertrauen, der auch den Vogel schützet und dessen Leben bewahret. Werde nicht gleich zaghaft, wenn dir nicht alles nach Wunsch und Willen geht. Der Christ hält sich fest am Stamm — an Christus — und bleibt unerschüttert bey allen Angriffen auf seine Tugend.

---

40. Die schöne und wohlriechende Blume.

„Recht lieblich ist die Farbe dieser Blume, und angenehm ihr Geruch. Dieser Blume sollten auch wir gleichen.“

Schön und anständig muß schon unser äußerer Lebenswandel seyn; vor Allem aber gut unser Herz, — mit dem Wohlgeruche edler Werke angefüllt — Andern zum Beispiel, uns zum Heile. Schön und wohlriechende Blumen steckt man in's Kleid oder auf den Hut; und gute Menschen wählt man gern zu Herzensfreunde, und bewahret sie tief in langem Andenken. —

41. Die schöne, aber übelriechende Blume.

Auch diese Blume, erinnerte Eines, hat eine hübsche Farbe, aber sie riecht gar nicht gut. Diese Blume, — wem gleicht sie, fragte Bruno; welche Menschen sind, wie diese Blume? —

Jene, nicht wahr, die am Körper zierlich gekleidet und hübsch aufgeputzt sind, aber im Innern unsauber, ohne schöne Tugenden, ohne guten Werke. Es fehlt der gute Geruch — Tugend; man sieht sie an, bewundert sie wohl auch, aber wer sie genauer kennt, der mag nichts mit ihnen zu thun haben, man läßt sie stehen, wie eine übelriechende Blume. Ein Guter will einen innerlich häßlichen Menschen nicht zum Herzensfreunde, sollte dieser äußerlich noch so schön und prächtig seyn.

42. Die Rose.

Die schöne, frische Rose, die rothe — fällt schon ab, klagen mit Betrübniß die Kinder. — Warum sollte es der Rose anders gehen, als dem Menschen, sagte der Vater entgegen.

Ihr seyd jetzt auch jung und roth im Gesichte, aber wartet noch einige Jahre, dann geht es euch eben so; ihr werdet alt, die schöne rothe Farbe verliert sich, euere Haare werden grau — und dahin ist längst die blühende Jugend. Man darf sich gar nichts darauf einbilden, und sich darauf stützen; gleich ist eine Krankheit da, plötzlich kommt oft der Tod, und nimmt den frischen Knaben und den blühenden Jüngling weg, so leicht als den alten Nachbar da drüben, der — 80 Jahre alt — gestern gestorben.

Traut nicht der Jugend,
Baut nur auf Tugend.

43. Der Fliegen- oder Gift-schwamm.

Die Mutter legte an einem Sommertage Fliegenschwamm auf den Tisch, die Fliegen damit zu tödten. Begierig flogen diese hin, aßen davon und starben.

So geht es tausend Menschen, gab Bruno die Lehre, die den Weltfreuden nachlaufen, sich durch äußerlichen Reiz und Schimmer locken lassen, und davon genießen, ohne zu bedenken, daß jene Gift in sich tragen und tödten — die Seele und meistens auch den Leib. Betrachtet nur so einen lüderlichen Menschen, wie er Tag und Nacht der Sünde nachrennt. Geld, Gesundheit und guten Namen, und was noch mehr ist, sein gutes Gewissen — seine Unschuld verlieret. Die Sünde ist zur Verführung recht schön geschmückt, sie ziehet an und fesselt unsere Sinne; aber kaum haben wir sie verkostet, so spüren wir schon das Verderben, Unruhe und Angst in uns. — Fliehet, Kinder! das Gift der Sünde, wenn ihr lange leben, und froh und getrost sterben wollet.

44. Das Vogelnest.

Bruno fand im Walde ein Vogelnest, und einige Jungen darinn. Sehet da, schrie er den Kindern zu, sehet die kleinen Thierchen, sie können weder gehen noch fliegen, und würden erhungern müssen, wenn nicht die Alten sie fleißig fütterten.

Ihr waret nicht mehr, ja noch weniger als diese Vögel; zwey bis drey Jahre mußten die Aeltern euch Speise und Trank geben, und euch auf den Händen herumtragen. — Denket nur daran, es hat mir und der Mutter vielen Schweiß und manche schlaflose Nacht gekostet, bis ihr nur stehen, oder allein essen konntet. Diese Mühe wird uns aber nie gereuen, wenn ihr brave, fromme und gehorsame Kinder seyd. —

* * *

Obgleich der Vater die Ursache schon angegeben, so fragten die Kinder doch neuerdings, warum diese Jungen nicht auch mit den Alten hinausfliegen.

Hierauf wußte Jener eine neue Lehre den Kindern zu geben. „Eh' man fliegt, muß man Flügel haben. Merkt euch das, es geht euch auch an. Ihr müßt nicht gescheid und weise seyn, herrschen und gebieten wollen, bevor ihr etwas gelernet habt. Wer fliegen will, ehe er Flügel hat,

fällt jämmerlich zu Boden; oder es kommt ein Raubvogel, und frißt ihn weg; und wer klug und Herr seyn will, wo er noch nichts versteht, der kommt eben so übel an. — Wißt ihr nicht, wie es dem Sohne im Evangelium gegangen: er wollte auch nicht mehr im Neste — im väterlichen Hause bleiben, wollte selbst Herr seyn. Aber er war bald fertig; sein Vermögen hat er durchgeputzt, ist schlechten Leuten in die Hände gerathen, die wie Raubvögel über ihn herfielen; und dann kam Noth und Elend, und er war recht froh, daß ihn der gute Vater wieder aufgenommen hat.

45. Die Ameisen.

Als sie so miteinander durch den Wald, und fast mit jedem Schritte an Ameisenhaufen vorbei gingen, machte Bruno auf diese Thierchen aufmerksam. „Wie geschäftig und unermüdet sie sind, ihren Unterhalt zu suchen. Sie laufen den ganzen Tag, ohne daß sie Jemand ermahnt oder antreibt. Sie wissen es schon selbst, daß sie jetzt im Sommer sammeln und eintragen müssen, sonst hätten sie im Winter oder bey ungünstigem Wetter nichts zu essen.

Ja, die Menschen wüßten es auch, daß sie arbeiten und sparen sollten, so lang sie gesund und

bey Kräften sind. Oft kommt eine Krankheit, oder sonst ein Unfall, wo man nichts mehr verdienen kann. Aber, leider! sind viele ganz unbekümmert; so lange sie jung sind und gesund, lassen sie sich wohl seyn, denken nicht auf das Alter, nicht auf die Zeit der Noth; sie sammeln nicht auf Einen Tag Vorrath; können sie dann einmal nichts verdienen, so überfällt sie schon Hunger und Jammer. Lernet doch an den Ameisen — Arbeitsamkeit und Sorge für die Zukunft; Niemand treibet sie an, euch aber mahnen Aeltern und Lehrer, und selbst schon euer Gewissen.“ —

46. Die Aelster im Gebüsche.

Das ist ein wildes Geschrei von dieser Aelster, sagte der Dienstknecht. — Wie weißt du, erwiederte der Bauer, daß es eine Aelster ist, indem du sie doch nicht sehen kannst? — „Das kenn' ich ja an der Stimme.“

So kennt man denn, fuhr Jener fort, die Vögel aus dem Gesang, und den Menschen — aus seinen Reden. Wenn ich Einen recht fluchen, schelten, und schändliche Reden führen höre; so weiß ich gleich, wer er ist, ohne ihn zu sehen oder näher zu kennen. Er hat kein gutes Herz, keine

Scham, das verrathen die ärgerlichen Worte und Gespräche. Die Lerche oder die Nachtigall hat kein widerliches Gekrächze; und ein braver, züchtiger Mensch keine bösen Reden.

---

47. Das Hahnengeschrei.

„Horch, der Hahn kräht! — Da ist Petrus recht erschrocken.

Denke du seyest Petrus, und du bist es auch; schon oft hast du den Herrn verläugnet, sein Geboth übertreten, und dich des Evangeliums geschämt. — Aendere deinen Sinn, vergieß bittere Thränen der Reue, wie Petrus, und bitte Gott um Verzeihung. Warest du mit Petrus so unglücklich, Jesum zu verläugnen, so folge ihm auch in der Buße nach.“ —

---

48. Die brütende Henne.

Einmal wollten die Kinder bey dem Unterrichte des Vaters nicht mehr bleiben, sondern weg und ihren Spielen nachlaufen. Da zeigte er hin auf eine Henne, die so eben über den Eyern saß.

Sehet, die Henne da macht euch zu Schanden; schon mehrere Tage sitzt sie unverdrossen, ohne Futter zu nehmen. Und das thut sie, um die Eyer bald auszubrüten. Und ihr könnt kaum eine halbe Stunde ruhig sitzen, seyd gleich verdrossen, und wollt gar nichts dulden. Ist euch am Unterrichte nicht mehr gelegen, als der Henne an ihren Eyern? —

49. Die faulen Eyer.

Nach einigen Tagen nahm die Bäurinn die Henne von den Eyern, um nachzusehen, ob die Jungen noch nicht heraus wären. Da fand es sich, daß von 18 Eyern nur 7 gut waren, die übrigen hingegen faul und stinkend. Als Bruno den Unwillen seiner Bäuerinn bemerkte, trat er hinzu und sagte: Allerdings ist es verdrießlich und nur Schade für die Mühe und Sorgfalt der Henne, die so emsig brütete.

Aber geht es nicht gar oft den Aeltern eben so; sie haben saure Mühe, Schweiß und Arbeit wegen ihrer Kinder, und dann geräth kaum eines oder zwey von vielen? Dasselbe begegnet den Lehrern mit einer Stuben voll Kindern, nicht einmal die Hälfte davon lernet und wird etwas. Und, ach! so geht es selbst dem himmlischen Vater mit uns seinen Kindern. Er sorget und wachet für uns, überhäufet uns mit Gaben, und wir danken ihm so wenig, ja viele treten diese Gaben mit Füßen — verschwenden oder mißbrauchen sie, fragen nichts nach Gott, und werden in ihren Sünden eben so faul und stinkend, wie diese Eyer. Aber der Herr wird sie auch mit Widerwillen und Eckel hinauswerfen — aus seinem Reiche.

50. Die schreiende Henne.

Als eine Henne gar gewaltig und lange fortgackste, erinnerte Bruno: Dieser Henne gleichen viele Leute; wenn sie etwas gethan, einem Armen geholfen, oder dem Nachbar in der Noth beigestanden, — da rühmen sie sich selbst, und machen mit ihren Verdiensten einen großen Lärmen; die ganze Welt soll es wissen, wenn sie ein Werk der Nächstenliebe ausgeübet. Ihr Geschrei ist unerträglich, wie das der Henne.

Habt ihr was Gutes gethan, oder ist euch eine Ehre widerfahren, so behaltet es bey euch, es ist viel schöner, als damit prahlen. — Besonders häßlich ist es, sprach Bruno zu seinem Weibe allein, wenn die Aeltern ihre Kinder allenthalben loben und sich laut rühmen, daß die ihrigen die bravsten, die schönsten, die geschicktesten seyen. Das wollen wir nicht thun, sondern uns vielmehr bestreben, daß sie brav werden in der That, und dadurch Gott wohl gefallen.

51. Die Henne über fremden Eyern.

Bey einer andern Gelegenheit machte der alles beobachtende Hausvater die Bemerkung: Gerade als wären es ihre eigene Eyer, so gern und sorgfältig bleibt sie sitzen und brütet. Und doch sind es Eyer von fremden Hennen.

So sind wir Menschen nicht. Wir lieben und schätzen immer nur das Unsrige, haben meistens nur an Freunde und Verwandte Anhänglichkeit, und verachten oft jene, die nicht unsers Glaubens und aus unserer Kirche sind. Lerne Duldung und Wohlthun Allen, ohne Unterschied. Sieh nur auf das Werk, nicht auf den Schein, nur auf das Herz, nicht auf das Aeußere. Worte thun's nicht vor dem Herrn, der Herz und Nieren prüfet. —

52. Die Henne und ihre Jungen.

Bruno saß mit seinem Weibe vor der Hausthüre, und sah den Hühnern im Hofe zu. —

Wie die Alte so besorgt ist, sprach er, wie sie stets umsieht, zurückläuft und alle zusammenhält. Hat sie ein Körnlein gefunden, so ruft sie allen herbey und wirft es den Kleinen hin. Und kommt ein Hund, so wehret sie sich tapfer; sieht sie von weitem einen Raubvogel, so schreit und springt sie, und stellt sich zum Kampfe, und suchet Hilfe. —

Was doch die Liebe schon bey diesen unvernünftigen Thieren Großes wirket! Die Liebe macht sorgfältig, wohlthätig, und stark. Was sollte die Liebe für die Kinder nicht erst bey dem Menschen bewirken?! Aber ach, viele thun nicht einmal, was diese Henne thut; sind nicht so besorgt um ihre Kleinen; lassen sie laufen, wohin sie wollen; wehren und hindern nicht ihre Feinde, — Verführer, böse und lüderliche Menschen, die wie Raubvögel über die Unschuld herfallen. Und wie sorgen sie für das leibliche Leben ihrer Kinder, was thun sie für eure Gesundheit? — — O wie viele Kinder finden aus Nachläßigkeit der Eltern ihr Grab! An jene, liebes Weib! mag ich gar nicht denken, die mit Vorsatz und Willen sie, wie immer, mit eigener Hand morden können! —

---

53. Der unglückliche Knecht.

Der Knecht vom Hause hatte das Unglück, durch einen Fall seine Hände sehr zu beschädigen; es kam der Brand dazu und eine Hand mußte abgenommen werden. Alle standen um den Knecht herum und weinten; denn sie hatten ihn lieb wie einen Bruder.

Sehet nur zu, sagte Bruno, als der Arzt die Hand wirklich abschnitt, und lernet das menschliche Elend betrachten, und macht euch gefaßt darauf. Es ist allerdings traurig, daß die Hand herab muß, aber es ist doch besser, als wenn der ganze Leib angesteckt würde. Die Hand ist uns lieb, aber der ganze Leib und das Leben noch lieber.

Da wird es uns auch begreiflich, was Christus einmal lehrte: Wenn dich dein Fuß, dein Aug, oder die Hand ärgert, so reiß es aus, hau den Fuß oder die Hand ab; es ist dir besser, als mit beiden zu Grunde gehen. Er wollte sagen: wenn dich etwas freuet, und dir auch zeitlichen Vortheil bringet, dabey aber dein Herz verderbet; so laß es, wirf es weg. Wenn ein Mensch dir Anlaß zur Sünde ist, wenn Geld dich verstricket, dieß oder jenes im Guten dich hindert, — was ist zu thun: laß es, reiß es ab von deinem Herzen,

sollte es dir auch noch so lieb seyn, so lieb, wie dein Aug, wie die Hand oder der Fuß; es ist besser arm und elend seyn, und ein gutes Gewissen behalten, als reich und angesehen, und im Vergnügen seyn, aber mit bösem Gewissen — dahinleben. Weg mit dem faulen angesteckten Gliede, damit der Leib gesund erhalten werde; — weg mit der Sünde, damit die Seele, die noch mehr werth ist, nicht in's Verderben gerathe.

54. Das räudige Schaf.

Bruno und sein Weib sahen nach den Schafen um, und da fanden sie dann ein räudiges unter denselben. — Das muß abgesondert werden, sprach die Bäuerinn, sonst steckt es noch alle an. — Das müssen wir, versetzte jener.

Und wenn wir unter unsern Hausgenossen Einen finden, der auch räudig ist — ich meine dem Geiste nach — wenn er böse und lasterhaft ist, was müssen wir dann thun? Oder wenn unsere Kinder zu bösen Kindern laufen, die sie verführen und mit dem Bösen anstecken, was ist zu thun? — Nicht wahr, auch absöndern; den räudigen Dienstbothen weiter schicken, und unsere Kinder brav zu Hause behalten. Wir werden doch für die Kinder nicht weniger als für die Schafe sorgen!

55. Die friedlichen Schafe.

Wenn Bruno eine Heerde Schafe auf dem Felde so friedlich beisammen weiden, oder im Stalle so enge, und doch ruhig stehen sah, sagte er jedesmal: Die Schafe sind weit gescheider, als die Menschen, und haben mehr Liebe zu einander. Keines beleidiget das andere, still und geduldig stehen sie jetzt enge beisammen.

Die Menschen leben aber im ewigen Streite, stoßen und necken einander, wo sie können. Oft sind nur zwey in einem Hause und haben doch nicht Platz; keines will das andere dulden; sie zanken schlagen und wünschen einander den Tod. — Lernet doch allezeit friedlich seyn an diesen guten Thieren; gebe keines dem andern ein böses Wort, duldet und verzeihet, und fahret nicht gleich im Zorn auf — mit Fluchen und Schelten, mit Raufen und Schlagen.

56. Schafe mit und ohne Hirten.

Einmal setzte er der obigen Lehre auch diese bey: „Obschon aber die Schafe gutmüthige Thiere sind, so brauchen sie doch einen Hirten. Sehet nur, kaum ist der Hirt weg, schon laufen sie auseinander.“

So sind Kinder, so lange man sie unter den Augen hat, sind sie still und brav, aber kaum sind sie allein; so fangen sie Zank und Streit an, laufen da und dort hin. Und so wäre ein Land ohne Regenten. Jeder würde thun, was ihm gelüstete, keiner auf den Nutzen des andern sehen, Jeder am Ende über Alle herrschen und gebiethen wollen. Ja, so sind wir Erdenkinder alle. Der Herr im Himmel muß uns immer hüten, den ganzen Tag um uns herum laufen, und mit Trübsal und Leiden auf uns werfen und zusammentreiben. Immer wollen wir ihm entlaufen, und hören nicht auf seine saufte Hirtenstimme. Und doch gab der gute Hirt sogar sein Leben für uns! Wo ist ein besserer Hirt, wo eine fettere Weide, als dort, wo Christus mit seiner Lehre weidet?

57. Der schnell abreisende Vetter.

Schon mehrere Jahre erwartete Bruno seinen Bruder, und die Kinder freuten sich mit ihm schon lange auf die Ankunft desselben. Als er endlich kam, konnte er nicht länger als ein Paar Stunden sich aufhalten. Kaum hatte man den Vetter recht gegrüßt, nahm er schon wieder Abschied.

Die Kinder weinten; Bruno aber wollte auch diese Gelegenheit nicht unbenützt vorüber lassen und sagte daher: „Seyd zufrieden, Kinder! und wünschet dem Vetter eine glückliche Reise. Es wird euch noch manchmal so etwas begegnen. Oft werdet ihr euch lange nach etwas sehnen, kaum ist es da, wird es euch schon wieder genommen. Ist es nicht selbst mit unserm Leben gerade so: wir kommen auf die Welt, gehen einige Jahre auf derselben umher, und dann müssen wir uns schon wieder reisefertig machen, es kommt der Tod, und wir ziehen hin, woher wir gekommen sind — in die Ewigkeit. Und wenn wir auch 70 oder 80 Jahre alt werden, so kommt es uns vor, als hätten wir in der Welt bloß eingekehrt. Hier ist nichts bleibendes, dort, dort drüben (er zeigte an den Himmel hinauf) dort ist erst unsere rechte Heimath. Freuet euch Kinder! dort werder ihr

nicht nur euern Vetter, und mich, und die Mutter sehen, sondern viele tausend andere brave Menschen; da eilet der Vetter nicht mehr von euch, ewig sind wir unzertrennlich beisammen. Freuet euch, Kinder! aber seyd jetzt fromm und brav, damit ihr dort hinkommet.“ Die Trauerthränen wurden Freudenthränen, und es war ein recht himmlischer Abschied, alle riefen: Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen — dort oben! —

58. Der Schatten.

Mein Schatten, sagte Eines, geht immer mit mir; gehe ich langsam, so geht er auch so; bleibe ich stehen, so steht er auch; springe ich fort, so springt er mit. —

Dem kannst du nicht entlaufen, versetzte Bruno, so wenig als der Strafe vor Gott und deinem Gewissen, wenn du sündigest. Dem Sünder folgt sein böses Gewissen überall nach: zur Arbeit, in das Bett, in die Kirche und zur Lustbarkeit. Auch die Schande folgt auf das Laster, wie der Schatten dem Körper. Umgekehrt gilt es aber auch, wenn Einer tugendhaft ist, so begleitet ihn immer sein gutes Gewissen, und auf Tugend folgt allemal Ehre — wenigstens vor Gott.

59. Die Schnecke.

Kommt, rief Bruno, als er eine Schnecke sah, kommt und sehet! All seine Güter schleppt sie mit sich, gerade wie der Geizige.

Wo dieser steht oder geht, hat er sein Geld, seine Güter bey sich in seinem Herzen. Er nimmt sie mit in die Kirche, mit an den Tisch; sie sind beim Erwachen sein erster Gedanke, und beim Einschlafen seine letzte Sorge. Er kann ihrer nicht los werden, weil sie zu tief in seinem Herzen angewachsen sind, wie der Schnecke das Haus. — Welche Mühe, so viel bey sich zu tragen und am Ende doch verlassen müssen.

60. Die ungesalzene Speise.

„Was halt nicht gesalzen ist, hat keinen Geschmack und keine Kraft, es ist lahm und matt. —

Und wenn ein Mensch ohne Sinn und Verstand viel redet, das weder er selbst, noch Andere verstehen; so ist es eben so, — es ist ein Geschwätz ohn Salz, ohne Saft und Kraft, und so ein Schwätzer wird Allen zur Last und zum Eckel, es heißt allenthalben: Der fade Schwätzer! — „Salz herbey.“

61. Der Guckkasten.

Am Jahrmarkte konnte man unter andern Dingen auch in einem Kasten gar Vieles sehen: prächtige Städte, hohe Schlösser, Kaiser und Könige. Nicht genug konnten sich die Kinder wundern, als sie Abends heimkamen, wie doch so viele und große Sachen in einem so kleinen Kasten Platz hätten, und weit, weit von ihnen weg gewesen wären. Am folgenden Tage kam der Mann mit diesem Kasten in das Haus, und nachdem Alle nochmal hinein gesehen und gestaunt hatten, ließ Bruno den Kasten aufmachen und die gemalten Städte und dergl. heraus nehmen. „Sehet ihr jetzt, wie groß diese Städte sind; auf einem Blatt Papier stehen sie da. Durch das Glas scheinen sie freilich groß und weit entfernt, und auch recht hübsch; aber es ist doch bloßer Schein.“

Mit vielen Dingen in der Welt geht es uns so. Sie kommen uns groß und prächtig vor in unserer Einbildung; wir täuschen uns selbst durch den Glanz, den sie um sich verbreiten; betrachten wir sie aber näher und unparteyisch, thun wir das Glas unserer Einbildung weg — dann liegen sie ganz klein und unbedeutend vor uns, und wir sehen uns betrogen. Die Welt ist ein großer Schein- und Trugkasten für Alle, welche bloß durch ein

Glas, und nie in den Kasten selbst hineinsehen. — Laßt euch nicht blenden, und denkt: hinter dem Glase sieht es ganz anders aus.

---

62. Eine Sonnenfinsterniß.

Bruno hatte auch in Natur-Ereignissen einige Kenntniß, und war weit entfernt zu erschrecken, wenn sich in derselben etwas besonderes ereignete; er suchte vielmehr auch da für sich und Andere Nutzen zu schöpfen. Es begab sich eine Sonnenfinsterniß; Kinder und Dienstbothen wußten nicht, was dieses wäre, und fragten ängstlich den Vater, warum es denn jetzt so dunkel werde, ob etwa gar der jüngste Tag schon komme?

Die Sonne, antwortete Bruno, steht jetzt, wie zuvor an dem Himmel, aber sie kann ihre Strahlen und ihr Licht nicht auf unsere Erde werfen, weil der Mond zwischen sie und die Erde getreten ist. Es fallen also die Strahlen bloß auf die andere Seite des Mondes und nicht zu uns. Wartet nur, bald wird es wieder anders seyn, wenn der Mond vorübergegangen ist. Dieß und noch mehreres erklärte er ihnen für ihren Verstand. Aber noch was Besseres sollten sie an diesem Ereignisse lernen, weßwegen er bald darauf weiter so sprach: Wie der Mond zwischen Sonne und Erde tritt, und

die Strahlen auffängt und nicht zu uns scheinen läßt; so machen auch unsere Sünden und Leidenschaften eine Scheidewand zwischen Gott und uns selbst. Wie der Mond treten sie zwischen ein und halten das Licht — Gottes Stimme, Gottes Gnade, seine erwärmende Kraft — auf, und in uns wird es dunkel, unser Herz wird kalt, schwach und kraftlos unser Wille. Und so ist es dann bey uns eine recht vollkommene Geistes-Finsterniß; wir sind blind und tappen im Finstern, gerathen auf Abwege — in noch größere Laster. Lasset doch diesen Mond — die Sünde, meine ich, nicht eintreten; und sollte er schon vor euch dastehen, so ruhet nicht, bis er wieder wegkommt; blicket nur recht nach Oben, ein Funke wird euch ja doch noch herableuchten! —

63. Der Mond von der Sonne beleuchtet.

Der Mond, sagte Bruno, hat, wie die Gelehrten uns erzählen, und ich auch wohl glaube, kein eigenes Licht in sich; er ist ein finsterer und dunkler Körper, und würde gar nicht glänzen, wenn nicht die Sonne ihre Strahlen auf ihn werfen würde.

Es geht also dem Monde wie uns Menschen. Wenn Gott nicht Licht und Erkenntniß über uns ausgegossen, nicht mit seiner Kraft gestärkt hätte, was würden wir seyn? — Unwissende, schwache Geschöpfe. Gott ist für uns, was die Sonne für den Mond: ein Erleuchter. In uns selbst hat Er ein Licht angezündet — die Vernunft, die uns deutlich und unfehlbar vorhält — Recht und Unrecht, was gut, oder böse sey. Auch hat er dieses innere Licht noch geschärfet und ihm gleichsam fortwährende Nahrung gegeben durch ein offenbar leuchtendes Licht außer uns — durch Jesum, der Jeden erleuchtet, der für das Licht ein offenes Auge — ein bereitetes Herz hat. Wenn wir jenem unsichtbaren Lichte in uns, und diesem sichtbaren außer uns — das in dem Evangelium so helle Strahlen uns zuwirft — treu und redlich folgen, dann wandeln wir sicher und stoßen nirgends an.

64. Der Mond ohne Sonne.

Wie übel wären wir daran, seufzte Bruno, wenn wir immer nur Mond= nie Sonnenschein hätten. Das Mondes=Licht macht nicht warm; Erde und Menschen würden erstarren, nichts würde zur Reife kommen. —

Sehet, eben so übel war das Menschengeschlecht daran vor der Ankunft Jesu — der Geist war in demselben auch erstarret. Die Juden z. B. hatten wohl auch ein Gesetz, ja recht viele und harte Gesetze; aber es war kein rechter Antrieb, mehr äußerer Zwang, als innere Achtung und Liebe für Recht und Tugend. Christus hat erst Leben in den todten Buchstaben, und Liebe in den kalten Sinn der Menschen gebracht, und hat ihre harten Herzen erwärmet durch seine geistvolle Lehre, durch mächtige Wunderthaten, und göttliches Leben — durch standhaften Tod und siegreiche Auferstehung.

65. Der Mondesschimmer und die Sonnenhelle.

Recht angenehm scheinet der liebe Mond, erinnerte der Bauer, als er schon spat mit den Seinigen nach Hause ging, aber lieber ist mir halt doch die Sonne; ihr Licht ist stärker und heller, und man geht am Tage doch weit sicherer, als beim vollen Mondesscheine. Beide sind gut und Geschenke des Himmels; aber lieber ist mir halt die Sonne.

Es kommt mir gerade vor, als wie mit uns Menschen und mit Gott, mit unsern Erkenntnissen und Einsichten, und mit der Weisheit Gottes. Wir können freilich auch vieles ausdenken, vieles lernen; aber was ist all unser Wissen gegen den höchsten Verstand Gottes, — Stückwerk, bloßes Stückwerk! Wenn einer selbst weise seyn will, und auf seine Einsicht sich verläßt, dann geht er sicher irre; wer sich aber nach Gottes Rath und Weisheit richtet, und von dessen Licht leiten läßt, das uns besonders in Jesus — in seiner Lehre — aufgegangen, der wandelt den rechten Weg." Ich bin das Licht, der Weg und die Wahrheit," so sprach Jesus. Gottes Weisheit ist um so unendlich erhabener über alle menschliche Einsicht, als vortrefflicher das Licht der Sonne ist gegen den matten Schimmer des Mondes. Nur wo Gottes Licht erleuchtet — nicht selbst erfundene Menschen-

lehre und Menschensatzung nach Laune — nur da kommt rechtes Licht in unsere Vernunft; nur wo die Sonne ihr Licht verbreitet, nur dort ist eine rechte Helle!

---

66. Die Sterne.

Sehet hinauf! wie klein uns diese Sterne vorkommen, und sollen doch, wie die Naturforscher lehren, so groß, ja weit größer seyn, als unsere ganze Erde.

Es ist also nicht alles, was klein scheint, auch wirklich klein; nicht was uns gering und unbedeutend vorkommt, ist es deßwegen. Mancher Mensch ist uns unbedeutend, wir halten ihn für geringe, oder gar für böse und schlecht, und vor Gottes Auge ist er sehr angesehen und beliebt. Wir sind zu kurzsichtig, sehen nicht in das Herz des Andern, sollen also auch nie ein Urtheil über ihn fällen. Und wenn man uns verachtet, oder geringschätzt, so soll uns das gar nicht beleidigen, sondern wir sollen demüthig seyn und denken: „ich will in den Augen der Welt gerne klein scheinen, wenn ich nur groß vor Gott bin. Scheinen ja die Sterne auch klein, und sind doch so groß!“

---

67. Ein blindes Kind.

Während Bruno so sprach, kam das blinde Kind seines Nachbars herbei. Jener führte es an der Hand in seine Stube, und sagte zu seinem Weibe: Ach! was die Aeltern gäben, wenn dieses Kind sehend würde. Tag und Nacht ist das ihr Kummer!

Allerdings ein rechtes Kreuz; aber wie wenig ist man wegen der Blindheit des Geistes bekümmert. Manche Aeltern haben dem Leibe nach gesunde Kinder, aber sie sind dumm, unwissend, boshaft — blind am Geiste! und darüber jammert weder der Vater noch die Mutter.

68. Die Blumen im Garten.

Gleich darauf umzäunte Bruno die Blumen im Garten. Als die Bäuerinn, welche dabei stand, dieses für unnöthig hielt, gab er ganz bescheiden die Antwort: Blumen müssen mit Stecken und Ruthen wohl verwahrt seyn, sonst kommen Menschen und Vieh darüber, und verderben mir Freude und Mühe.

Ich denke gerade an weit köstlichere Blumen — an unsere Kinder; auch diese sind Blumen — des Ehestandes, und müssen recht bald und recht fleißig gepflegt und geschützt werden — vor Menschen, die unverschämter als Thiere, in der schönsten Blühte sie anfallen und zerstören.

69. Der still und sanft fließende Bach.

Ganz nahe am Garten lief ein kleiner Bach vorüber — langsam und ruhig, wodurch Bruno auf den Gedanken gerieth: Kaum hört man hier und da ein sanftes Geräusch, so stille schleicht er am Dorfe hinab.

Möchten wir hierinn diesem Bache gleichen, und auch so stille und friedlich dahinleben! In der Stille Gutes thun und Tugend üben, o das ist so schön, und macht Einem innerliche Freuden. Darum lehrte auch Jesus: „Bethet im Kämmerlein, thut Gutes ohne Lärmen, ohne es auf allen Gassen zu verkünden.“ Still und langsam fließt der Bach, aber doch immer fort. Wer immer und bei jeder Gelegenheit dem Guten nachstrebt, sey es auch nur im Kleinen, kommt am Ende doch weit; wer täglich nur einen Fehler an sich bessert, wird endlich doch frei von allen. Still wirket der Christ Gutes, aber unermüdet; keinen Schritt thut er, als nur vorwärts — zur Besserung, und keine Arbeit und keinen Tag beschließt er ohne Segen, ohne Gewinn für seine Seele.

70. Der rauschende Strom.

Drei Tage nachher war der Fluß, der eine Viertelstunde außer dem Dorfe an schönen Aeckern und Wiesen vorüber lief, sehr angewachsen. Als Bruno hinaus kam und sah, daß das Wasser von seinen Grundstücken einen schönen Acker hinweggerissen hatte, beklagte er den Schaden und sagte gleichsam böse auf den Strom: Was es doch um so ein wildes Wasser ist! Tag und Nacht brauset es fort, schlägt gewaltig an das Ufer, und reißt ein Stück nach dem andern hinab.

Doch was klage ich über ein todtes Element; es ist ja in uns selbst ein eben so wilder und unbändiger Strom — die Begierlichkeit, oder die Sinnlichkeit. Diese brauset auch stets fort, und empöret sich wider unsere Vernunft. Sie reißt oft alle unsere schönen Vorsätze auf einmal nieder; vor dem gewaltigen Brausen hören wir die Stimme Gottes und des Gewissens nicht mehr, und wir werden mit fortgerissen, und manchmal ganz verschlungen.

71. Alle Flüsse kommen am Ende in das Meer.

Schon wollte der Vater weggehen, als ihn die Kinder noch fragten: „Wie weit lauft dieser Fluß?“ — Bis in die Donau, war die Antwort. — „Und wohin lauft die Donau?“ — In das Meer. Im Meere kommen alle Bäche, alle Flüsse zusammen.

Es verhält sich da, wie mit unserm Leben. Stunden, Tage, Wochen und Jahre fließen dahin, — wohin? in das Meer — der Ewigkeit. Unaufhaltsam ist die Zeit, wie das Wasser; unvermerkt werden wir alt, und stehen vor der Pforte der Ewigkeit, wohin schon viele Millionen vor uns gewandert sind, und nach uns noch Millionen kommen werden.

Macht euch bereit
Nützet die Zeit.

72. Die reinliche Taube und das unfläthige Schwein.

Nichts konnte Bruno weniger übertragen, als wenn seine Kinder oder Hausgenossen unreinlich und schmutzig waren. Sehet nur die Taube än, sagte er, und zeigte zum Fenster hinaus, wie sie so reinlich und sauber ist; kein Fleck ist an ihr, beständig ist sie beschäftiget, sich zu reinigen und zu baden. Gefällt sie euch nicht besser, als das Schwein dort, das schon voll Schmutz ist, und jetzt auf neue sich in dem Moraste herumwälzet, und daran seine Freude hat.

Athmet ja nie dem Schweine, sondern der Taube nach. Seyd reinlich in der Kleidung, reinlich an Gesicht und Händen; Reinlichkeit ist keine Sünde, ist nicht Hoffart; sie gefällt Gott und allen ordentlichen Menschen, — erhält gesund und gibt langes Leben.

73. Die Biene.

An einem recht warmen Frühlingstage, wo die Bienen emsig aus- und einflogen, ermahnte der Hausvater an Fleiß und Ordnung. „Sehet wie sie eilen, wie jede ihre Arbeit thut; die eine holet das Honig von den Blumen; die andere bringt es an das bestimmte Ort und macht es vollends zurecht. Und könnten wir erst zusehen ihren Arbeiten im Korbe, wie sie ihre Zellen so künstlich und regelmäßig bauen, wie einige brüten, während die andern beständig eintragen und fortbauen, wie würden wir staunen!“

Wo Fleiß und Ordnung herrschet, wo jedes sein Geschäft hat und recht verrichtet; da geht es zusammen. Wahrhaftig, diese Bienen sind uns Menschen zum Muster, an ihnen sollen wir lernen fleißig arbeiten, und alles in Ordnung thun. Unfleiß bringt Noth und Schande, Unordnung aber macht Verwirrung im Hause, und vieles Laufen umsonst.

74. Die Schildkröte.

Fremde Leute trugen eine Schildkröte im Lande herum, und ließen sie für Geld sehen. — „Wie träge und schwerfällig! sagte Bruno; sie ist ganz gedrückt von der schweren und harten Schaale, in der sie wie eingemauert steckt.“

Sie mahnt mich gerade an jene Menschen, die in unnöthigen und eitlen Sorgen, oder in Geld und Güter darinn stecken; sie sind eben so gedrückt, können nicht frei und fröhlich seyn, und nicht aufwärts sehen zum Himmel. Wie frei und wohl ist man dagegen, wenn man sich nur für Tugend bekümmert, seine Pflicht erfüllt, und dann — Gott sorgen läßt.

75. Der Krüppelhafte.

An einem Sonntage gingen sie Alle in die Kirche. Am Wege saß ein sehr elender und presthafter Mensch. In den jüngern Jahren hatte er das Unglück, Hände und Füße zu brechen, und da er älter wurde, verlor er auch noch Gehör und Gesicht. — „Das ist doch ein rechtes Elend, ermahnte voll Mitleid der Bauer. Was würde dieser Mann geben, wenn Jemand käme, und ihm gerade Hände und Füße, das Augenlicht und das Gehör wieder verschaffen könnte; weil er aber arm ist und nicht zu zahlen vermöchte, o wie würde er danken und versprechen, lebenslang seinem Wohlthäter zu dienen!“

Und sehet! Gott hat uns Hände und Füße und alle Sinne gegeben, und wir wollen ihm doch nicht dienen, wollen seinen Willen nicht thun, seine Gebote nicht erfüllen, ja nicht einmal danken wollen wir ihm — unserm größten Wohlthäter. O undankbare Menschen! denket doch daran, daß euch der Herr eben so elend machen kann, als diesen da. — Danket täglich für die geraden Glieder und gesunden Sinne, und wendet sie gut und nützlich an, zur Arbeit, zur Ehre des Schöpfers, — zu euerm Heile und zur Hilfe für andere Menschen.“

76. Die Haselnüsse.

Am Heimwege rissen die Kinder Haselnüsse von den Stauden, und sagten dem Vater nachlaufend: Die Nüsse wären gut, aber so hart zum aufbeißen. „Wer den Kern will, versetzte dieser, muß auch die Schale erbrechen."

Und wer einst geschickt und verständig seyn will, muß sich Fleiß und Mühe geben und das Lernen in der Jugend nicht verdrießen lassen; und wer Brod und Kleidung will; muß vorher arbeiten und sie verdienen; und wer einmal selig seyn will in dem Himmel, der muß jetzt nicht über Leiden und Kreuz klagen, muß viele harte Nüsse im Leben aufbeißen, — dann kommt erst der Kern — Lohn und Freude und himmlischer Genuß. „Das Himmelreich leidet Gewalt!"

77. Die Windmühle.

„Das gute Korn fällt in die Wanne, und das schlechte und alles, was Staub und leerer Spreu ist, wird weggetrieben.

So wird's einmal gehen mit dem Menschengeschlechte, wenn der Richter kommt. Was schwer ist an guten Werken, das fällt in die Wanne — in sein Reich; was aber zu leicht erfunden wird, wo nichts ist als eitler Stolz, leere Einbildung, Lug und Betrug, das taugt nicht, das kommt in eine andere Wanne — in das Reich der Bösen. Werdet daher schwer und reich an guten Früchten, sammelt Tugend: Gehorsam, Liebe zum Recht- und Wohlthun."

---

78. Der Rauch.

So oft Bruno einen Rauch irgendwo aufsteigen sah, machte er jedesmal die Anmerkung:

„Seht ihr dort die Eitelkeit und das Vergängliche alles zeitlichen Glückes. Hohe Einbildung von sich, Güter, Geld und Ansehen — das vergeht und verfliegt oft so schnell, wie der Rauch in der Luft, von dem man bald keine Spur mehr sieht."

---

79. Der Wind.

Bei einem heftigen Winde, der bald diesem, bald jenem den Hut vom Kopfe nahm, fingen die Kinder über denselben zu schelten an, und der Knecht fluchte sogar auf ihn. — „Was seyd ihr doch für alberne und unverständige Leute, fiel Bruno ihnen in die unschicklichen Reden; der Wind weht, wann und wo er wehen muß, er ist ein Geschöpf und Werkzeug in der Hand Gottes. Wenn ihr daher auf ihn scheltet und fluchet, so thut ihr's auf Gott selbst, der den Wind wehen läßt. Auch werdet ihr mit all euerm Thun ihn nicht aufhalten, er gehet doch; und wenn er Bäume ausreißt und Häuser abdecket, so müssen wir's haben, — es ist Gottes Ordnung.

Wir müssen ja in diesem Leben gar viele Dinge, die unangenehm sind, uns gefallen lassen. Wenn Kriege und Krankheiten entstehen, und mehrere tausend Menschen sterben oder erschossen werden, — wer will es hindern, und was würde es nützen, wenn wir fluchten und schimpften. Nicht einmal klagen sollten wir, sondern schweigen und dulden. Es ist Schicksal, das Gottes weise Vorsicht schicket, und abnimmt, so bald und wie Er's für gut findet. Lernet dulden im Kleinen, damit ihr geübt werdet, Größeres zu ertragen. Es wird

noch mancher Sturmwind an und über euch vorbeibrausen, stehet fest und drücket den Hut nur recht enge an den Kopf!"

---

80. Der Mond um Mitternacht.

Es traf einmal zu, daß sie alle spat in der Nacht, da schon Jedermann im Dorfe schlief, nach Hause gingen. Der Mond leuchtete hell und freundlich über dasselbe. Davon gerührt, blieb Bruno stehen und sprach mit frohem Entzücken: „Alles schlafet jetzt, nur der liebe Mond gehet über unsere Häuser hin und schauet herab, gleichsam als wäre er zum Wächter über uns aufgestellt.

Er ist ein schönes Bild der Gottheit, die über uns wohnet und wachet; recht freundlich, wenn wir alle schlafen, auf uns—seine Kinder, herab sieht, behütet und beschützet vor allem Bösen.— Sehet ihr aber auch, wie der Mond sich bisweilen im Gewölke verhüllt? Gerade als sähe er etwas Böses, und verdecke sein Gesicht aus Abscheu gegen dasselbe." —

---

81. Der Nachtwächter.

Kaum waren sie heimgekommen, machte er auf den Nachtwächter aufmerksam, der so eben eine Stunde ausrief: „Habt ihr ihn gehört den Wächter?

Denket allemal, so oft ihr ihn höret: So rufet Gott jede Stunde, jeden Augenblick uns zu, daß wir über unsere Seele wachen und jede Sünde meiden sollen; denn durch die Sünde kommt ein größres Unglück und Elend, als durch Feuer oder durch Räuber. Höret Gottes Stimme und euer Gewissen, und meidet, es sey Tag oder Nacht, was schändlich ist. — Lobet Gott den Herrn.“

82. Die vier Jahreszeiten.

Es war Winter. Schnee und Eis bedeckte Erde und Wasser. Kinder und Große hatten auf dem Eise oder durch Schlittenfahren ihre Spiele, und der fleißige Bauer verdiente sich mit Fuhrwerken vieles Geld, oder er führte Boden und Mergel auf das Ackerfeld und auf Wiesen. Dabei hielt er einmal folgendes Gespräch:

„Wie doch alles so gut und zum Nutzen und Vergnügen der Menschen eingerichtet ist. Jede Jahreszeit bringt ihr eigenes Vergnügen mit sich. Im Frühling hören wir den Gesang der Vögel, und sehen so viele Blumen und anderes Schöne; im Sommer stehen ganze Aecker voll des besten Getreides, daß es eine Freude zum Ansehen ist; im Herbste hangen die Bäume voll Aepfel und Birnen, — und jetzt hat man seine Freude mit Fahren auf Schlitten, und mit andern Spielen auf dem Eise. —

Danken, immer danken sollten wir der Vorsehung Gottes, die dieß alles so weise geordnet. Keine Jahreszeit ist ohne Vergnügen, keine ohne Nutzen, jede bringt ihre Gaben: Blumen der liebliche Frühling; Aehren der heiße Sommer; reife Früchte an Obst und Getreid der kühle Herbst, und manches Stück Geld läßt der rauhe und kalte Winter

dem Fleißigen gewinnen. — Wie mit den Jahreszeiten, so hat es der liebe Gott mit dem verschiedenen Lebensalter der Menschen eingerichtet. Jedes Alter hat seine Freuden. In der Jugend mag man singen und lustig seyn; hat man die Mannesjahre erreicht, findet man Freuden am Hauswesen; wird man älter, so sieht man Kinder und Kindeskinder, und dann kommt der Winter des Lebens — das graue Alter; auch da blühet noch manche Freude, und manche frohe Empfindung belebt das Herz des Greisen, wenn er zurück denkt an verflossene Jahre, — er ist endlich satt des Lebens und ruhet gerne ein wenig aus im kühlen Grabe. —

Jedes Alter hat seine Freuden; aber jedes soll auch seine Gabe bringen. In jungen Jahren sollen wir lernen, und auf künftige uns vorbereiten; dann ein Hauswesen oder ein Amt, oder einen Dienst wohl verwalten; dann in Geduld alle Beschwerden des Lebens und unseres Berufes ertragen, und gottselig und wohl bereitet dem Tode und dem Grabe entgegen sehen, und uns nicht fürchten, sondern hoffen auf die baldige Auferstehung! Auch die Erde ruhet im Winter, und bald kommt der Frühling.“

83. Die warme Stube im Winter.

Als an einem Tage ein gewaltiges Schneegestöber und eine heftige Kälte einfiel, schloß man alle Fensterläden bis auf einen zu, schob Werg in die Klumsen und alle drängten sich nahe zum Ofen. „Da laßt man, sagte Bruno, sich die Hände reibend, den Wind nur brausen, wir bleiben hübsch in der Stube beim warmen Ofen.

Und so muß man es oft machen, fuhr er fort, wenn böse und verführerische Menschen um uns her sind, man muß die Thüre schließen, und noch mehr, sogar die Augen muß man schließen, damit man ihr schändliches Leben nicht sieht, und die Ohren verstopfen, daß man ihre ärgerlichen Reden nicht hört. Man läßt sie gehen und bleibt fein schön zu Hause.“ — So muß man es auch machen, setzte das Weib hinzu, wenn uns Gott mit Leiden heimsucht; oder Lästerung und Verfolgung über uns kommen läßt. Man geht in sich — in das innerste Stüblein im Herzen, und denkt nach, ob man's nicht so oder anders verdient habe, und denkt: Gott schickt es — und dankt; und so fragt man dann nicht mehr viel nach, wie es um uns her tobt und braus't, wir vereinen uns mit Gott, und empfinden Trost in ihm, wie hier beim Ofen — Wärme und Schutz wider Wind und Kälte. —

„Du

„Du denkest recht, liebes Weib! gab der Bauer ihr Beifall. Wer an Gott sich hält und unter seinem Dache Schutz suchet, der ist doch sicher bei allen Verfolgungen, in Unglück und Leiden. Haben wir's ja selbst schon oft erfahren. Was hat uns getröstet in jenem Leiden? — — — Gebeth in der Stille — im Aufblicke zum Himmel. — Thränen sind zwar schon oft geflossen, — aber Gott hat sie alle nicht nur abgewischt, Er hat sie auch zuvor abgezählt, und warum wohl gezählt? Gott, liebes Weib, thut nichts umsonst, und läßt sich auch nichts umsonst thun; — sie werden sicher, ich glaube es fest, noch einmal vergolten, umsonst hat Er sie nicht gezählt!" — Das war eine gute Predigt von einem Bauer am Ofen, und dürfte von jeder Kanzel herab mit Nutzen gehört werden!" —

Am Ende setzte Bruno zur Aufmunterung, was er öfters zu thun pflegte, ein Paar Verse hinzu, die er aus einem Buche auswendig, und wohl nach seiner Art und Weise zu singen wußte.

Wenn uns gleich jetzt Kummer drückt,
Gibt uns Gott doch Freuden;
Jenseits werden wir beglückt,
Frei von allen Leiden. —

84. Die Dorfkinder ziehen Schlitten auf den Berg.

An einem Vakanztage ergötzten sich die Knaben des Dorfes mit Schlittenfahren über den Berg herab. Mit vieler Anstrengung zogen und schoben sie ihre Schlitten hinauf, und brauchten wohl eine Viertelstunde dazu, und in einer halben Minute war die Freude durch das Herabfahren vorüber. —

Um das kurze Vergnügen, erinnerte Bruno, der durch das Fenster ihnen zusah, machen sich die Kinder so lange Mühe. Aber sind wir nicht auch oft solche Kinder? Wie Viele springen und schwitzen, versäumen Essen und Schlafen — um eine kurze sinnliche Freude. Und nicht selten setzt man Gesundheit und Leben der Gefahr aus, während man Vergnügen und Erholung suchet. Erinnert euch nur an das wilde und übermäßige Herumspringen, das wir gemeine Leute einen Tanz, die Vornehmen aber — einen Ball heißen. Man muß sich nur wundern, wie Leute, die sonst kein Lüftchen anwehen darf, im Tanzsaale in einer solchen Staubwolke leben, und dazu noch vergnügt leben können! Doch was weiß ein Dorfbauer von den Freuden der Stadt! —

Vergnügt in meinem Stande
Leb ich als Bauer nur,
Und freu mich auf dem Lande
Der Schönheit der Natur.

85. Der schnell verschwundene Schnee.

Als die Kinder in der Frühe aufstanden, und sahen, daß der Schnee, den es am Vorabende geworfen, schon wieder ganz verschwunden sey, fragten sie mit Verwunderung: Wo ist doch der Schnee so schnell hingekommen? — „Zu Wasser ist er geworden, antwortete der Vater.

So geht es oft mit unsern Wünschen und Vorhaben; auf einmal werden sie zu Wasser — zu nichts. So geht es mit unsern Vorsätzen zur Besserung, sie dauern oft nur wenige Stunden, kommt eine Versuchung, so sind wir weg; wie der Schnee, wenn die Sonne warm scheinet, oder ein Wind lau wehet oder ein Regen fällt. So geht es mit Allem, was die Erde und die Menschen geben; nichts hat Bestand, alles ist der Veränderung unterworfen."

86. Das Licht auf dem Tische.

Wenn zur Abend= und Nachtzeit ein Kerzen= oder Oellicht während des Essens, oder wenn sie alle spinnend beisammen saßen, auf dem Tische brannte, da wußte Bruno bald diese, bald jene lehrreiche Vergleichung anzustellen.

Wenn das Licht recht helle und schön funkelte, sagte er: „so rein sollte unser Gewissen auch seyn und so hell unser Verstand; oder: so sollten wir Andern mit schönen Handlungen vorleuchten.“ — Wollte das Licht auslöschen, weil es kein Oel mehr hatte, dann sagte er: „so ist es auch bei uns, wenn unserm Glauben die gute Werke fehlen, wir sind leere Ampeln ohne Oel, — thörichte Jungfrauen.“ Oder: „auch unser Leben lischt nach und nach aus, so bald es Gott gefallen wird. Wer von uns weiß, ob morgen das Licht seines Auges noch etwas sieht, der Tod hat es vielleicht schon abgelöscht. Seyd bereit, und sehet nach dem ewigen Lichte um — nach Gott.“ —

87. Das Lichtlein und die Sonne.

Ein andersmal stellte er das Lichtlein auf dem Tische in Vergleich mit der Sonne. „Wie matt und schwach es ist gegen die Sonne! diese erleuchtet unsere ganze Erde, den Mond und noch andere Himmelskörper, und dieses Licht da macht nicht einmal in dieser kleinen Stube recht und überall helle.

Und was ist das bischen Verstand in uns, auf den wir so groß thun im Vergleiche mit dem höchsten Verstande? — Nicht mehr, als so ein Oellichtlein gegen die große und flammende Sonne. Gott weiß und ordnet alles im Himmel und auf Erden; seinem Lichte ist nichts verborgen, in unser Innerstes dringet dessen Strahl, in die tiefsten Abgründe und in die höchsten Himmel. Und wir, ach wir Menschen! wir kennen nicht einmal uns selbst, und wissen kaum, was mit und um uns vorgeht und geschieht, und wollen doch so weise seyn, und oft die Wege der Vorsehung meistern. — Seyd demüthig und fallet nieder und betet an jenes große Licht.“ —

88. Die Sonne hinter den Wolken.

„Immer will die Sonne herabsehen, aber die unten durchfahrenden Wolken hindern sie. Diese dicken und schwarzen Wolken, was sind sie? mit was könnten wir sie vergleichen? —

Sind sie nicht unsern Begierden und Leidenschaften gleich, die in uns herumfahren, und gleichsam vor das Licht der Seele hintreten, die Strahlen der Wahrheit aufhalten, die uns von Oben herab zuströmen wollen. Daher kommt es, daß es so finster ist in uns; — die Wolken, die Wolken sollten weg seyn!"

89. Das Sonnenbild im Flusse.

In einer Ruhestunde saßen alle am Gestade des Flusses, und schauten hinab auf die Sonne, die sich in demselben abspiegelte. „Alles, sagte der Bauer, reißt der Strom mit sich fort, was in ihm sich befindet, aber das Bild der Sonne bleibt unbewegt.

So sollte auch in uns der Glaube und das Vertrauen auf Gott nie entrückt werden; stets bleibe sein Bild — das sich in der Schöpfung so liebvoll darstellt — in unserm Andenken, bei allen auch den widrigsten Ereignissen des Lebens. Mag alles dahinschwinden, oder uns entrissen werden, Gott bleibt doch, ihn kann kein Unfall dem Herzen des Rechtschaffenen entreißen. Oft schweben Wolken unter der Sonne, und dann verliert sich auch das Bild im Wasser; oft kommen trübe Stunden über uns, dann sehet hinein in euch, wo der lebendige Glaube noch glühet und funkelt, und schöpfet Trost in dem Gedanken: wenn ich rings **um mich** nichts als Elend und Unglück erblicke, so ist doch **in mir** Ruhe und Zufriedenheit durch das gute Gewissen, das unveränderlich steht wie das Sonnenbild im Wasser.“

90. Die gemalte Sonne.

Bruno's nächster Nachbar war der Wirth im Dorfe; der hatte an seinem Schilde die Sonne. Oefters zeigte jener hinüber mit den Worten: „Die Sonne ist recht schön, aber sie macht weder hell noch warm. Wenn die andere Sonne am Himmel nicht da ist, oder der Mond, dann ist sie auch ganz finster. Sie hat wohl hübsche und große Strahlen, aber kein Leben ist in ihnen, es fehlt die Hauptsache: die innere Kraft, zu leuchten und zu erwärmen.

Diese Sonne gleicht recht genau vielen Menschen, die äußerlich auch hübsch und schön sind, wie andere; ein hohes Amt verwalten und mit Titel und Ehrenzeichen vor Allen prangen; allein ihre Sache ist doch nichts, sie sind dumm und ungeschickt. Diese Sonne ist gleich jenen Menschen, die fromm von außen und in Nebensachen voll Eifer und Andacht sind; allein ihr Thun ist bloßer Schein ohne Kraft; es fehlt ihrem Eifer und ihrem Gebete die Hauptsache: innere Kraft, Reinheit und Güte des Herzens. Viele beten mit einem bösen Herzen, sind voll Ungerechtigkeit, voll Neid und Mißgunst; und wenn sie auch ihren Mitmenschen was Gutes erweisen, so geschieht es bei solchen Leuten meistens aus Eitelkeit, um gelobt zu wer-

den, oder weil sie meinen, Gott achte dann nicht mehr auf ihre Sünden, und lohne zehnfach mit zeitlichem Glücke. Ihre Frömmigkeit ist kalt, wie die Sonne dadrüben und ohne Glanz vor dem Herrn."

---

91. Die Mondeshälfte.

„Wir sehen von dem Monde jedesmal nur Eine Hälfte, er mag stehen, und sich drehen, wie er will; die andere richtet sich stets nach Oben. Er kehrt also der Erde immer nur eine Seite zu.

Eine Lehre für uns, daß wir uns nie ganz an die Erde, an ihre Freuden und Güter hängen sollen, sondern auch aufblicken zu Gott, der Freuden und Güter so liebreich schenket."

---

92. Der ungestört fortgehende Mond.

„Sehet! wie die Wolken hin und herfahren unter dem Monde, aber er achtet nicht darauf, ungestört geht er seinen Lauf der gute Mond.

So wandelt der Christ. Er achtet nicht auf den Lärm und das Geschrey der Menschen, nicht auf ihr Laufen und Rennen; es mag Krieg oder Friede im Lande, Glück oder Unglück im Hause seyn, — er bleibt ruhig und gefaßt, thut seine Pflicht, und überläßt das Uebrige dem Herrn. Auf seiner Tugendbahn kann ihn nichts stören; stille und sanft geht er durchs Leben.“

93. Der dichte Nebel.

„Kinder! woher kommt der Nebel, von oben herab, oder aus der Erde?" — Aus der Erde. — „Recht, aus der Erde. Aus dieser steigen allerley Dinge auf: Dünste, Feuchtigkeiten ꝛc., die dann bald sich wieder zertheilen und niederfallen im Regen, oder auch in Blitz und Hagel. —

Auch aus unsern Herzen, oder vielmehr aus unserer Sinnlichkeit steigen Dinge auf, die dem Nebel nicht unähnlich sind: Einbildung, Eitelkeit, Hochmuth ꝛc., diese sind eben so nichtig, wie der Nebel, und bald verflogen. Oder was sind die eitlen Gedanken, die hoffärtigen Reden und übermüthigen Handlungen so vieler Menschen anders? Manchmal machen sie freilich viel Wind und Lärm, aber bald haben sie ausgetobt; man sieht dem Spiele zu, und lacht ihrer Thorheit."

94. Der trübe Spiegel.

„Wenn wir unser Angesicht sehen wollen, wie es ist, so muß der Spiegel hell und rein seyn; ist er angelaufen, oder beschmutzt von Staub und Rauch, dann werden wir manchen Fleck im Gesichte nicht bemerken.

Ein solcher Spiegel ist auch unser Gewissen; wenn Leidenschaften und Vorurtheile uns blenden, dann halten wir uns immer für besser, als wir sind; wir sehen unsern Zustand nicht recht, hören die Wahrheit nicht mehr klar, wie sie ist. Wollen wir unpartheyisch hinein schauen in unser Herz, so müssen zuerst die Leidenschaften abgewischt, die Vorurtheile entfernt werden, wie Staub und Schmutz am Spiegel. Wenn Einer geizig ist, so steht immer sein Geldsack vor ihm, sieht also nicht durch— auf die schändliche Sucht in seinem Herzen, die immer haben, und immer behalten will. Wenn Einer Haß und Feindschaft in sich trägt, so denkt er immer nur an die Beleidigung, und sieht nicht, was in seinem Herzen geschrieben steht: Vergieb die Beleidignng, bete sogar für deine Feinde und thu ihnen Gutes.“

95. Ein recht elender Bettler.

Einmal sprangen die Kinder eilends zu dem Vater und riefen: Komm doch heraus, Vater! und sehet diesen Bettler, voll Lumpen ist er, blind und krumm, und hört nichts, und kann nicht reden.

Als sie darauf mit den Dienstbothen sich über den Elenden lustig machen und Scherz treiben wollten, nahm Bruno ein ernstes Gesicht an, voll Mitleid gegen den Armen, und sagte: „Elend und unglücklich ist dieser Mann wohl, aber gar nicht lächerlich. Sein Rock ist voll Flecken, aber seine Seele ist vielleicht rein und ohne Mackel, und schöner gekleidet, als die Seele eines Andern, der in Seide, in Gold und Silber daher geht. — Er hat sein Augenlicht verloren, aber sein Geist sieht vielleicht recht helle und klar den Vater im Himmel. Sein Ohr hört nichts, aber die Stimme des Gewissens kann er doch vernehmen, und das ist mehr werth. Wohl ist er krumm; hat er aber ein gerades und redliches Herz, o dann steht er bei Gott besser, als tausend Andere, die gerade Füße, und krumme — falsche Herzen haben!“

Stadtbibliothek
Augsburg

96. Das hölzerne Ey.

Am Ostertage ließ Bruno ein Ey aus Holz verfertigen, und dasselbe recht schön malen und noch dazu mit Flittergold (Goldschaum) überziehen. Dieses stellte er dann mit noch andern rechten Eyern, die aber nicht bemalt waren und vergoldet, auf den Tisch. „Nun wirst du sehen, sagte er zu seinem Weibe, Alle werden nach dem bemalten ihre Hände ausstrecken und es den übrigen vorziehen.“ Als die Kinder kamen, ging es wirklich so, jedes wollte das vergoldete Ey, und weinte, wenn es ein anderes nehmen sollte.

„Nicht wahr, sagte Bruno lächelnd, und gab darauf für Alle die Lehre: So sind nicht nur die Kinder, so sind wir Menschen Alle. Was schimmert und glänzt, und von außen schön ist, das gefällt uns, das wünschen wir, wenn es an und für sich noch so unnütz und unbedeutend ist. Wir sehen selten auf den innern Werth, ob es uns auch nütze und tauge, wenn wir's nur haben, und eine Zeit unser sinnliches Vergnügen daran finden. —

Das schöne Ey, Kinder! ist von Holz, ihr könnt es nicht essen, — was nützt der Schimmer!“ Auf diese Rede wünschten die Gescheidern das Ey nicht mehr; denn am Ende wollten sie doch etwas zum Essen. — Freiwillig überließen sie es dem jüngsten,

das noch auf dem Boden saß und mit derlei Dingen spielte. — Für dieses schickte es sich freilich am besten. — — — Lasset den Kindern ihr Spiel!

97. Das Spinnengewebe.

„Recht fein und mit Mühe künstlich gemacht; aber es hat keine Haltung, ein Wind, ein Hauch reißt es zusammen.

So sind die Meinungen einiger Menschen; sie glauben, was sie Neues auf die Bahn bringen, und wünschen und **fordern**, alle Welt solle sich nach ihren Reden, nach ihren Grundsätzen richten. — Allein, wer klug ist und selbst denkt, sieht gleich, daß ihre Sache keine Festigkeit, keinen Grund und keine Wahrheit habe, und daß sie mithin auch nicht lange dauern, und noch weniger als ein Muster für Alle gelten könne! — Laßt euch nicht fangen.“

98. Der angebrannte Stock.

Eines Tages gingen sie Alle bei der Abenddämmerung durch ein Gehölze. Etwa hundert Schritte vor ihnen stand ein angebrannter Stock, in der Höhe eines Mannes. Alle hielten den Stock für einen Menschen, oder wohl gar für einen unglückseligen Geist. Das erstere glaubte anfangs auch Bruno.

Als sie näher hinkamen, und sich getäuscht sahen, lachten sie sich gegenseitig aus, und der Bauer sprach weiter: „Der Mensch fürchtet sich vor Dingen, die gar nichts Fürchterliches an sich haben. Man ängstet sich vor dem Tode, — und was ist denn dieser Tod? — ich stelle mir nichts Gräßliches und Schreckbares an ihm vor. — Gewiß, wenn wir einmal nahe zu ihm hinkommen, so ist er nicht mehr fürchterlich, wir werden sehen, daß wir uns leere Einbildungen gemacht haben."

99. Der wurmstichige Balke.

Vor dem Hause lag schon mehrere Jahre ein Balken, den der Regen durchnässet und Würmer durchfressen hatten.

Bruno verglich ihn einem Menschen, der sich der Sünde los und preis gibt. „Anfangs wird er mürbe und locker; das Böse findet immer leichtern Eingang, frißt stets weiter und weiter, bis er am Ende so unnütze und unbrauchbar wird, wie dieser Balke, und was kommt zuletzt? Moder und Fäulniß über den Leib, — Reue, Pein, und Strafe in die Seele, Schreckliches Ende einer Sünde, die durch Gewohnheit zur zweyten Natur geworden — das Hausrecht im Menschen genommen hat!"

100. Der zerstörte Ameisenhaufe.

„Sehet da, Kinder! hier hat ein muthwilliger Bube diesen guten und fleißigen Thierchen all ihre Arbeit verdorben. Unermüdet haben sie den ganzen Sommer zusammengetragen, gebaut, und für sich und für ihre Jungen Nahrung gesammelt. — Sehet, wie sie jetzt laufen und jammern, und vorher lebten sie so glücklich und friedlich beisammen. —

So lebten schon oft tausende von Menschen ruhig und geschäftig in einer Stadt, bis ein gewaltiger Eroberer kam, und ihre Stadt zerstörte und all ihren Fleiß und Gewerbe. — So blühte schon manches Land durch schöne Künste und einträglichen Handel, der Unterthan schätzte sich glücklich unter seinem Fürsten, und freute sich im Genusse seiner Arbeit. Da fiel es einem benachbarten, unruhigen Kopfe ein, dieses Land für sich zu erobern, oder aus Rache zu verwüsten; er kam mit seinen Leuten und plünderte, und tödtete die friedlichen Bewohner unter ihren Arbeiten. — Vertrieben aus den Wohnungen und des Vermögens beraubt, liefen die noch übrig gebliebenen in der Verwirrung angstvoll umher, — liefen und jammerten; die Mutter suchte ihre Kinder, der Mann das Weib, und hilflose Kranke seufzten auf ihren Sterbe-

betten, oder wohl gar hinaus geworfen auf die Straße.

Stellt euch vor das Elend solcher unglücklichen Menschen, und lernet selbst gegen Thiere — Schonung und Mitleid; den auch sie lieben den Frieden und hausen gerne in Ruhe!„

101. Das Echo oder der Wiederhall.

Die Kinder hatten ihre Freude, allerlei Worte in den Wald hinein zu schreien, und den Wiederhall derselben zu hören. — „Was sie hineinrufen, ruft der Wald heraus, sagte Bruno zu seinem Weibe. Schreien sie: Gott-Lob — hinein, so schreit er — Gott-Lob — heraus; rufen sie ihm zu: Erz-Dieb, so ruft er Erz-Dieb nach.

Sieh, so geht es uns Aeltern mit den Kindern. Hören sie von uns gute Reden, so sagen sie Gutes nach; hören sie aber Böses: Fluchen, Zotten und ärgerliches Geschwätz, so lernen sie all dieses bald auch. Wir sind die Ursache ihrer bösen Reden, sie sind bloß der Wiederhall — das Echo."

---

102. Die Schriftzüge im Staube.

Bruno machte mit dem Rechenstiele allerlei Züge in den Staub. Seine Leute fragten ihn, was er da schreibe. „Die Uebelthaten, die mir Andere zufügen, war die Antwort, Wohlthaten hingegen, die ich empfange, grabe ich in Stein.

Gewöhnlich aber ist es umgekehrt: Beleidigungen schreibt man auf harten Marmor, der Jahrhunderte dauert; Wohlthaten in flüchtigen Staubsand, der Schnell vom Winde verweht wird." —

---

103. Die Mutter und das schlafende Kind.

Als die Mutter bey der Wiege ihres schlafenden Kindes saß und nachdenkend ihm zusah, machte der Vater die liebvolle Bemerkung: Wie viele Mühe sich doch die Aeltern wegen der Kinder geben, und wie viele Nächte schlaflos vor denselben dasitzen. Das Kind schlaft jetzt sicher fort und unbekümmert, und läßt dich, gutes Weib! sorgen und wachen. —

So sollten und dürften auch wir in gar vielen Stücken seyn; denn für Alle sorget Einer, der Vater im Himmel. Wenn wir schlafen, so steht Er uns zur Seite, wie eine sorgfältige Mutter bei der Wiege ihres geliebten Kindes, und sorget für uns aufs Allerbeste. Wir liegen im Schlafe da, wie todt, aber Er, der Allem das Leben gibt, erwecket uns wieder, und wir erwachen munter und frisch. Durch den sanften Schlaf hat Er unsere Glieder gestärkt, daß wir wieder arbeiten, Nahrung und Kleider uns verschaffen können. Sage, ist das nicht ein sorgfältiger Vater für uns Menschen? Wir dürfen uns die kleine Sorge für unsere Kinder nicht reuen lassen, wenn wir nur gesund und bey Leben sind. Gott thut ja doch noch unendlich mehr für uns und unsere Kinder.

104. Die Arbeit im Schweiße des Angesichtes.

So oft sie eine harte Arbeit hatten, die Anstrengung und manchen Schweißtropfen kostete, erinnerte Bruno jedesmal an Adam, an dessen glückliches Leben vor der Sünde und an das Elend nach derselben, und setzte bey: Jede Sünde bringt Sorge, Mühe und Kummer für uns, oft Krankheit und frühen Tod.

Sünde bringt keine Rosen, nur Distel und Dörner, früh oder spat, und macht nicht nur den Sünder allein, sondern oft noch Andere unglücklich und elend. Arbeit ist jetzt unser Beruf, und Dulden und Leiden, bis wir nach wohlbestandener Prüfungszeit und nach wieder errungener Tugend und Unschuld, — heimkehren und Besitz nehmen dürfen von dem seligen Erbe, das uns Jesus durch Leiden und Tod siegreich erkämpfet hat. Ihm sey Ehre!

105. Die Nacht nach der Aernte.

Nach einem schwülen Sommertage, es war der letzte in der Aernte, ruhte Bruno mit seinem Weibe noch spat unter der Linde vom Mühe und Arbeit aus.

Nach langem Schweigen und tiefen Nachdenken stand er endlich auf vom Sitze und sagte: „Wie diese Nacht so schön und heiter ist; sanft leuchtet der volle Mond und alles ist stille, — die ganze Schöpfung scheint jetzt auszuruhen von der Mühe des Tages. — O ich freue mich jenes Landes und jener Zeit, wo auch wir einmal gänzlich ausruhen werden von allen Sorgen und aller Arbeit! Dort, wo diese schönen Sternen glänzen, dort im Lande der Ewigkeit, wird unser Vater uns Ruhe schenken, und unsere Mühe belohnen, und so sanft, o weit sanfter als jetzt der Mond, wird sein Angesicht über uns herleuchten; und es wird in der Seele uns freuen, wenn wir sehen, daß Er so zufrieden mit uns ist, und uns ansehen mag!" — —

Bruno: „O stille, sanfte Ewigkeit,
Auf dich schon lang mein Herz sich freut!
Das Weib: O süsse Hoffnung — Ewigkeit,
Schon lang sich meine Seele freut!
Beide: Nimm bald uns auf in deinem Reich,
Und mache uns den Engeln gleich!" —

Eine Freudenthräne zitterte in ihren Augen und ihre gefühlvollen Herzen erweiterten sich — bey so seligen und großen Hoffnungen. —

Ende.

Alphabetisches Register.

	Seite
Abend, der kühle. . . .	4
Ackerfeld, hartes. . . .	5
Ackerfeld, gut=hergerichtetes. . .	23
Aehren, volle und taube. . .	37
Aelster, im Gebüsche. . . .	47
Aeste, herabgebogene. . . .	18
Ameisen.	46
Ameisenhaufen.	102
Apfel, fauler.	15
Arbeit im Schweiße. . . .	106
Ast, dürrer.	13
Aussaat.	24
Bach, stiller.	70
Balken, wurmstichiger. . . .	101

Baum, abgestandener. . . . 8
— —, frischer. 7
— —, mit der Wurzel. . . 27
— —, ohne Früchte. . . . 30
— —, voll Früchte. . . . 36
— —, vor dem Hause. . . 32
Baumzucht, wahre. . . . 38
Berg. 34
Bettler. 97
Biene. 74
Blätter. 19
Blümchen, das schöne. . . . 25
Blume, wohlriechende. . . . 41
— —, übelriechende. . . . 42
Blumen, im Garten. . . . 69
Brunnen, auf dem Felde. . . 31
Echo. 104
Ey, hölzernes. 98
Eyer, faule. 50
Eiche. 9
Fliegenschwamm. . . . 44
Flüsse, in's Meer. . . . 72
Gewitter, heranziehendes. . . 10
— —, nach dem. . . . 12
Giftschwamm. 44
Guckkasten. 61
Hahnengeschrei. 48
Haselnüsse. 77
Henne, brütende. . . . 49

Henne, schreiende. . . . 51
— —, über fremden Eyern. . . 52
— —, und ihre Jungen. . . 53
Holzboden. 3
Jahreszeiten. 82
Kind, blindes. 68
Kinder, sehen in die Sonne. . . 35
— —, ziehen Schlitten. . . 86
Knecht, unglücklicher. . . . 54
Krüppelhafte. 76
Lerche. 1
Licht. 88
Lichtlein und Sonne. . . . 89
Mond, ohne Sonne. . . . 65
— —, von der Sonne beleuchtet. . 64
Mondes-Hälfte. . . . 93
Mondesschimmer. . . . 66
Mond, um Mitternacht. . . 80
— —, ungestört gehender. . . 94
Morgenröthe. 2
Mutter und schlafendes Kind. . . 105
Nacht, nach der Aernte. . . 107
Nachtwächter. 81
Nebel, dichter. . . . , 95
Obstarten auf Einem Baum. . . 16
Rauch. 78
Rose. 43
Schaf, räudiges. . . . 55
Schafe, friedliche. . . . 56

Schafe, mit und ohne Hirten. . . 57
Schatten. 59
Schildkröte. 75
Schnecke. 60
Schnee. 87
Schrift, im Staube. . . . 104
Schwamm. 44
Schwein. 73
Sonne, aufgehende. . . . 33
Sonnenbild. 91
Sonnenfinsterniß. . . . 62
Sonne, gemalte. . . . 92
— —, helle. 66
— —, hinter den Wolken. . . 90
Spatziergang. 21
Speise, ungesalzene. . . . 60
Spiegel, trüber. . . . 96
Spinnengewebe. 99
Stein, schwerer und harter. . . 26
Sterne. 67
Stock, abgebrannter. . . . 100
Strom, rauschender. . . . 71
Stube, warme. 84
Tage, kurze. 20
Tanne, umgerissene. . . . 6
Taube. 73
Unkraut. 29
Vetter. 58
Vogel. 40

Register.

Vogelnest. 45
Wiederhall. 104
Wind. 79
Windmühle. 78
Winter. 20
Zweig, abgebrochener. . . . 22
— —, absterbender. . . . 14
— —, aufwärts wachsender. . . 17
— —, unnützer. . . . 39

Stadtbibliothek
Augsburg

C. L. Hv. 35. D.

Th. Pr.
Klotz

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klotz, Georg

Bruno's Gleichnisse, oder: der fromme Bauer, wie er bei jeder Arbeit und Gelegenheit seine Kinder und Hausgenossen in der Religion unterrichtet und zur Tugend ermuntert

Augsburg [ca. 1830]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1383
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291068-6